

Aus Politik und Zeitgeschichte

Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament

Leonie Herwartz-Emden

Erziehung und Sozialisation in Aussiedlerfamilien
Einwanderungskontext, familiäre Situation und
elterliche Orientierung

Anatoli Rakhkochkine

Neue Heimat – neue Zukunft

Eine soziologisch-pädagogische Studie über die Integration der Kinder
der Aussiedler aus den GUS-Staaten

Wilhelm Heitmeyer/Helmut Schröder/Joachim Müller

Desintegration und islamischer Fundamentalismus

Über Lebenssituation, Alltagserfahrungen und ihre Verarbeitungsformen
bei türkischen Jugendlichen in Deutschland

B 7–8/97

7. Februar 1997

Leonie Herwartz-Emden, Dr. phil. habil., geb. 1949; Hochschuldozentin im Fachbereich Erziehungswissenschaften (interkulturelle Erziehung/Frauenforschung/interdisziplinäre Methodologie) der Universität Osnabrück; seit 1991 Leiterin des DFG-Forschungsprojektes FAFRA („Familienorientierung, Frauenbild, Bildungs- und Berufsmotivation von eingewanderten und westdeutschen Frauen in interkulturell-vergleichender Perspektive“).

Veröffentlichungen zu Minoritäten im Schulsystem, Einwandererfamilien, Folgen der Migration in Erziehung und Sozialisation, Methode und Methodologie interkulturell-vergleichender Forschung, u. a.: Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept. Eine interkulturell-vergleichende Untersuchung, Weinheim-München 1995; Interkulturelle Erziehung und Vergleichsorientierung – Folgerungen aus einem empirischen Forschungsprojekt mit deutsch-sowjetischen Aussiedlern, in: Bildung und Erziehung, 48 (1995).

Anatoli Rakhkochkine, geb. 1975; Studium der Germanistik und der Pädagogik an der Universität Nowgorod (Rußland) und der Pädagogik an der Universität Bielefeld; 1995/96 Fremdsprachenassistent am Gymnasium Michelstadt/Odw.; seit September 1996 weiteres Studium an der Universität Nowgorod.

Wilhelm Heitmeyer, Dr. phil., geb. 1945; Professor für Sozialisation an der Universität Bielefeld, geschäftsführender Leiter des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld.

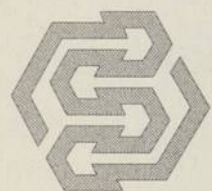
Veröffentlichung u. a.: (zus. mit Jutta Conrads u. a.) Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus, Weinheim – München 1996²; (Hrsg. zus. mit Rainer Dollase) Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt, Frankfurt am Main 1996.

Helmut Schröder, Dr. phil., geb. 1955; wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld.

Veröffentlichung u. a.: Jugend und Modernisierung. Strukturwandel der Jugendphase und Statuspassagen auf dem Weg zum Erwachsensein, Weinheim – München 1995.

Joachim Müller, Dipl.-Päd., geb. 1960; wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld.

Veröffentlichung u. a.: (zus. mit Wilhelm Heitmeyer) Fremdenfeindliche Gewalt junger Menschen. Biographische Hintergründe, soziale Situationskontexte und die Bedeutung strafrechtlicher Sanktionen, Bonn 1995.



ISSN 0479-611 X

Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung, Berliner Freiheit 7, 53111 Bonn.

Redaktion: Dr. Klaus W. Wippermann (verantwortlich), Dr. Katharina Belwe, Dr. Ludwig Watzal, Hans G. Bauer.

Die Vertriebsabteilung der Wochenzeitung DAS PARLAMENT, Fleischstraße 62–65, 54290 Trier, Tel. 06 51/9 79 91 86, möglichst Telefax 06 51/9 79 91 53, nimmt entgegen

- Nachforderungen der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“;
- Abonnementsbestellungen der Wochenzeitung DAS PARLAMENT einschließlich Beilage zum Preis von DM 14,40 vierteljährlich, Jahresvorzugspreis DM 52,80 einschließlich Mehrwertsteuer; Kündigung drei Wochen vor Ablauf des Berechnungszeitraumes;
- Bestellungen von Sammelmappen für die Beilage zum Preis von 7,— zuzüglich Verpackungskosten, Portokosten und Mehrwertsteuer.

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung des Herausgebers dar; sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

Für Unterrichtszwecke können Kopien in Klassensatzstärke hergestellt werden.

Erziehung und Sozialisation in Aussiedlerfamilien Einwanderungskontext, familiäre Situation und elterliche Orientierung

I. Die Bedeutung der Familie im Integrationsprozeß

1. Merkmale der familiären Situation und Konfliktpotentiale

Aussiedler weisen ein erhebliches Kontaktdefizit zu Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft auf – was bereits durch die Wohnsituation bedingt wird¹. Sie leben weitgehend in Familien und für die Familie bzw. die engere Verwandtschaft. Die Kontaktkreise sind klein und vergrößern sich auch mit zunehmender Aufenthaltsdauer nur allmählich – so das Ergebnis einer Befragung im niedersächsischen Raum². Für die Befragten in Niedersachsen wurde festgestellt, daß etwa 50 Prozent höchstens einmal im Monat oder noch seltener Kontakt zu Einheimischen oder auch anderen Aussiedlern hatten. Erst nach längerer Aufenthaltsdauer im Aufnahmeland gelingt es den Befragten, vorhan-

dene Kommunikationsbarrieren zu Einheimischen langsam abzubauen.

Die *Familie* als primäre Bezugsgruppe erlangt als Folge dieser Lage eine herausragende Bedeutung im alltäglichen, aber auch im emotionalen Überlebenskampf – eine Schlußfolgerung, die naheliegt. In einer aktuellen Befragung von Aussiedlern aus der ehemaligen Sowjetunion zeigte sich eine ausgeprägte, positiv-familiäre Orientierung in verschiedenen thematischen Bereichen. Die Familie ist Ressource, Schutzraum und Rückhalt für den einzelnen in der Minoritätenlebenslage³.

Aufgrund der gegenwärtig schlechten Arbeitsmarktlage ist die finanzielle Situation in Aussiedlerfamilien oft prekär. Von Arbeitslosigkeit sind insbesondere die Frauen betroffen, häufig werden sie zwangsläufig zu Hausfrauen. Diese Unsicherheit im Status sowie in den soziokulturellen Techniken – wie beispielsweise der Sprachbeherr-

1 Die Wohnsituation der einreisenden Aussiedler hat sich in den letzten Jahren zunehmend verschlechtert. Aufgrund immer knapper werdenden Wohnraums hat sich die Dauer ihrer Unterbringung in Übergangwohnheimen deutlich verlängert; die derzeitige durchschnittliche Wohndauer in diesen Wohnheimen liegt bei anderthalb Jahren. Für kinderreiche Familien und Familien mit geringerem Einkommen verlängert sich der Aufenthalt auf eine Dauer bis zu drei Jahren. Beengte Wohnverhältnisse, wie sie die Übergangwohnheime darstellen, lassen kaum Raum für eine Intimsphäre der Familienmitglieder, was insbesondere die Kinder und Jugendlichen belastet. Übergangwohnheime liegen in der Regel in wenig attraktiven Wohngebieten und nicht selten in sozialen Brennpunkten. Im ländlichen Raum liegen sie häufig abseits von Geschäften, sozialen Einrichtungen, dem Arbeitsamt usw. Häufig haben sie keinerlei oder nur unzureichende Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel. Vgl. Monika Hülskemper, Integrationschancen von Aussiedlern. Eine Einschätzung ihrer sozialen Situation in der Bundesrepublik, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit, (1994) 3/4, S. 49–53.

2 Vgl. Wilfried Heller (unter Mitwirkung von Hans-Jürgen Hofmann und Hans-Joachim Bürkner), Bericht über zwei Forschungsprojekte über Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland, in: Walter Althammer/Line Kossolapow (Hrsg.), Aussiedlerforschung. Interdisziplinäre Studien, Köln 1992, S. 29–46.

3 Hier beziehe ich mich auf die Ergebnisse des Forschungsprojektes FAFRA (Familienorientierung, Frauenbild, Bildungs- und Berufsmotivation von eingewanderten und westdeutschen Frauen in interkulturell-vergleichender Perspektive), das seit 1991 und bis 1997) an der Universität Osnabrück durchgeführt und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rahmen des Forschungsschwerpunktprogrammes FABER (Folgen der Arbeitsmigration für Bildung und Erziehung) finanziert wird. In diesem Projekt wurden Aussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion (die den größten Teil der einreisenden Aussiedler stellen) vergleichend zu Arbeitsmigranten aus der Türkei und Westdeutschen befragt. Zielgruppe waren zunächst Frauen; in einer weiteren Phase wurden (und werden gegenwärtig) Männer und Jugendliche (hier nur Aussiedler) befragt. Untersuchungsziele sind verschiedene Aspekte des Akkulturations- und Eingliederungsprozesses von in die Bundesrepublik einwandernden Gruppen. Vgl. hierzu: Sedef Gümen/Leonie Herwartz-Emden/Manuela Westphal, Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf als weibliches Lebenskonzept in: Zeitschrift für Pädagogik, (1994), S. 63–80; Leonie Herwartz-Emden/Manuela Westphal, Bildungserwartungen und Berufsmotivation von Aussiedlerinnen aus der ehemaligen Sowjetunion, in: Unterrichts-wissenschaft, 21 (1993) 2, S. 106–125; Leonie Herwartz-Emden, Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept. Eine interkulturell-vergleichende Untersuchung, Weinheim-München 1995; FAFRA-Werkstattberichte („Geschlechterrollenorientierung und weibliches Selbstkonzept“, „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“, „Einstellungen im Bereich Erziehung“, Universität Osnabrück, Mai 1994).

schung, die als Basis für eine erfolgreiche Integration vorausgesetzt werden sollte – erzeugt *Konfliktpotentiale*, die in den Familien wiederum bewältigt werden müssen. Die Einreise von Aussiedlern in die Bundesrepublik Deutschland ist eine gesellschaftlich und politisch bedingte Entscheidung; die Bewältigung dieser Situation wird für die Familien und Individuen letztendlich zu einer überwiegend privat zu lösenden Aufgabe.

2. Der Verlauf der Integration

Zum *Verlauf* und *Erfolg* des Integrationsprozesses von Aussiedlern gibt es keine repräsentativen Statistiken und Untersuchungen⁴. Eine differenzierte Aussage zur sozialen und beruflichen Integration sowie zur psychosozialen Situation ist demzufolge kaum möglich. Vor dem Hintergrund der finanziellen Förderung durch das Sonderprogramm der Bundesregierung Ende der achtziger Jahre wurde eine fünfjährige Integrationsdauer in das Gesellschafts- und Wirtschaftsleben Deutschlands angenommen. Inwiefern diese Annahme zutrifft, kann nur mittels Längsschnittuntersuchungen, die derzeit *nicht* vorliegen, ermittelt werden. Die Integrationschancen haben sich in den letzten zwei Jahren durch die gesellschaftliche Entwicklung in der Bundesrepublik entscheidend verschlechtert. An dieser Stelle sei nur auf die massiven Kürzungen der Eingliederungsleistungen, aber auch auf die wachsende Konkurrenz auf dem Wohnungs- und Arbeitsmarkt und die zunehmende Fremdenfeindlichkeit in Deutschland verwiesen.

Hinsichtlich der für Aussiedler schwierigen Identitätsfindung müßte berücksichtigt werden, daß sich Aussiedler wie andere Gruppen in einer Einwanderungssituation befinden, deren bestimmende Faktoren *nicht* definiert sind. Ihre deutsche Staatsbürgerschaft gewährt ihnen einen rechtlichen und sozialen Statusvorteil gegenüber anderen Einwanderergruppen, sie ist aber zugleich der Ausgangspunkt für spezifische Schwierigkeiten. So mußte in die Frage nach den Determinanten ihrer Eingliederung einbezogen werden, daß Aussiedler im Vergleich zu Migranten/Einwanderern unter einem *besonderen* Assimilationsdruck stehen. Aufgrund ihrer primären Einreisemotivation, als Deutsche unter Deutschen leben zu wollen⁵, empfinden viele den Druck, in ihrem Alltag ständig

nachweisen zu müssen, daß sie Deutsche sind. Die Anforderungen, die sich dadurch an ihre Selbstdefinition ergeben, führen sie in einen emotional und sozial widersprüchlichen Prozeß. Sie begreifen sich als Deutsche, erleben im Aufnahmeland allerdings ständig, daß sie Fremde sind. Sie werden als fremde Deutsche ausgegrenzt und müssen diese Differenzerfahrungen zwischen ihrer ursprünglichen Selbstdefinition und dem hier erfahrenen Fremdbild dauerhaft verarbeiten. Das in der Bundesrepublik Deutschland vorherrschende Bild über Aussiedler ist mit Stereotypen belegt, in denen diese Gruppe überwiegend als traditionell bis zurückgeblieben gilt. Die sich daraus ergebende Belastung hat nicht nur für die Individuen selbst, sondern auch für die familiäre Situation erhebliche Konsequenzen.

Die Belastungen und Problemlagen von Aussiedlern sind demnach nicht allein individuelle, sondern familiäre Belastungen. Bereits durch die Tatsache, daß die Ausreise von Aussiedlern eine Familienausreise ist, wird deutlich, daß in dieser Gruppe eine hohe familiäre Orientierung gegeben ist und die Familie einen zentralen Bezugspunkt darstellt. Durch die widersprüchlichen Erfahrungen, bedingt durch ihre deutsche Staatsangehörigkeit, gewinnt die Familie noch mehr an Bedeutung. Die alltägliche Identitätssicherung als Deutsche in öffentlichen Kontexten verweist die einzelnen Familienmitglieder um so mehr auf die Familie als Basis für die Verarbeitung ihrer Differenzerlebnisse. Die Verunsicherung, die sie emotional und sozial erleben, die Schwierigkeit ihrer Selbstdefinition, in die sie geraten, muß durch sehr viel emotionale Unterstützung in der Familie aufgefangen werden. Insofern wird Familie für sie – ähnlich wie für Arbeitsmigranten – nicht nur zu einer ethnischen Enklave, sondern zu einem zentralen Ort der Identitätsfindung und -sicherung.

II. Bedingungen der Erziehung in Aussiedlerfamilien

1. Umbrüche und Veränderungen

Im Bereich von Erziehung und Sozialisation findet für Aussiedlerfamilien ein großer Umbruch statt, der sich in der Konfrontation von sozialistisch-kollektivem Denken und der Orientierung am Gemeinwesen mit der leistungsorientierten, indivi-

4 Vgl. M. Hülskemper (Anm. 1), S. 49.

5 Vgl. zu ihrer Motivation die Studien von Barbara Dietz/Peter Hilkes, besonders die Untersuchung: Deutsche Aussiedler aus der Sowjetunion. Sozialer Hintergrund, Ausreise, Integration, in: W. Althammer/L. Kossolapow (Anm 2), S. 47–76.

dualistisch ausgerichteten westlichen Erziehung ausmachen läßt⁶. Die Werthaftigkeit sozialistischer Erziehungsideale wird gegen individualistische Erziehungsziele diskutiert und in ihrer Differenz im Alltag für Mütter, Väter und Kinder erfahren. Aussiedler kommen aus einem stark gelenkten Schulsystem, in dem Lernen auf das Kollektiv, den gesellschaftlichen Nutzen hin ausgerichtet war. In der Bundesrepublik hingegen ist das schulische Lernen auf den einzelnen und seine Leistung abgestellt, auf Selbstverantwortung und Eigeninteresse, aber auch auf Konkurrenzdenken. Kinder wie Eltern sind folglich mit einer ihnen fremden Schulkultur konfrontiert⁷.

Die Bewertung der gesamten Erziehungsleistung der Familie verändert sich: Im Spannungsfeld zwischen Staat und Familie war die Familie in der ehemaligen Sowjetunion der Schule nachgeordnet. In der hiesigen Gesellschaft stehen familiäre und schulische Erziehung demgegenüber in einem Austausch bzw. die Schule wird als nachgeordnet und die Persönlichkeit des Kindes als im Vordergrund erzieherischer Aktivitäten stehend erlebt. Die Erziehungsaufgabe der Eltern wird somit undefiniert. Die Eltern sind gefordert, die individuelle Entwicklung des Kindes zu fördern und zu unterstützen. Dazu gehört auch, die Leistungsorientierung und -motivation zu fördern und Schulkarrieren zu gestalten und zu begleiten. Die schulische und berufliche Zukunft des Kindes wird zu einer persönlichen Herausforderung für die Familie, sie kann nicht der Gesellschaft überlassen werden. Aussiedler verhalten sich, so das FAFRA-Forschungsergebnis⁸, unterstützend hinsichtlich aller Unternehmungen ihrer Kinder, die auf Assimilation und Erfolg in der Aufnahmegesellschaft gerichtet sind und erbringen hier funktionale Anpassungsleistungen. Wie diese Leistungen im Erziehungsbereich aussehen und welche Veränderungen sie hervorrufen, wird im folgenden beispielhaft dargestellt und erläutert.

6 Eine entsprechende Auswertung zu diesem Abschnitt beruht auf den Ergebnissen des FAFRA-Werkstattberichts „Einstellungen im Bereich Erziehung“.

7 Vgl. Marianne Krüger-Potratz, Kinder und Jugendliche aus Aussiedlerfamilien – Überlegungen und Fragestellungen zur Struktur von Lehrangeboten in der Ausbildung für pädagogische Berufe, in: Jürgen Puskeppeleit (Hrsg.), Migration und Bildungswesen: Aussiedler in der Bundesrepublik – deutsche Minderheit in Osteuropa, iks – Interkulturelle Studien, Materialien – Texte – Dokumente, Nr. 20, Münster 1992, S. 95–103.

8 Vgl. Leonie Herwart-Emden/Manuela Westphal, Konzepte mütterlicher Erziehung in Einwanderer- und Migrantenfamilien – Ergebnisse einer interkulturellen Studie, in: ZSE – Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie –, (1997) (i.E.).

2. Elterliche Erziehungsstile

Der Erziehungsstil⁹ in Einwandererfamilien kann nicht als allein autoritär patriarchalisch beschrieben werden. Die geläufige Annahme der Dominanz eines autoritär bestimmenden Erziehungsverhaltens in Migranten- und Einwandererfamilien erwies sich empirisch als unhaltbar¹⁰. Das Erziehungsverhalten der Eltern in Einwandererfamilien enthält sowohl autoritär-bestimmende als auch zärtlich-behütende Elemente und ist nur im Kontext der Minoritätenlebenslage erklärbar.

Dies gilt auch für Aussiedler: Vom FAFRA-Forschungsteam befragte *Aussiedlerinnen* (ich beziehe mich jetzt und im folgenden auf Aussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion) stimmten zwar einer sogenannten „kontrollierenden“ Erziehungseinstellung (unter der autoritär-bestimmende Verhaltensweisen miteinfaßt sind) stark zu, befürworteten aber *zugleich* dem eher den westlichen Kontext zuzuordnenden Stil der Permissivität (Nachgiebigkeit)¹¹. Das Ergebnis verweist einerseits auf die ständig geforderte Auseinandersetzung um die in der aktuellen Einwanderungssituation der Aussiedler erforderlichen Erziehungshandlungen und das aus dem Herkunftskontext bekannte Erziehungsverhalten. Andererseits knüpft diese Auseinandersetzung an bekannte Strategien ihrer Minoritätenlebenslage in der Herkunftsgesellschaft der ehemaligen Sowjetunion an, nämlich im Hinblick auf die Integration des Kindes Kompromisse eingehen zu müssen und kreative Strategien der Anpassung zu entwickeln. Aussiedlerinnen ändern *nicht* unbedingt ihren *normativen* Kontext von Erziehungseinstellungen, aber modifizieren und verändern ihre Haltung und ihr Verhalten zugun-

9 Hierunter wird nicht ein kontextunspezifischer Erziehungsstil verstanden, sondern es werden erziehungsrelevante Einstellungen und weitergefaßte Aspekte erzieherischer Praxis erfaßt, wie bspw. die Planung und Reflexion erzieherischer Handlungen.

10 Vgl. hierzu auch die Untersuchungen von Bernhard Nauck, Intergenerative Beziehungen in deutschen und türkischen Familien. Elemente einer individualistisch-strukturtheoretischen Erklärung, in: Peter Bott/Hans Merckens/Folker Schmidt (Hrsg.), Türkische Jugendliche und Aussiedlerkinder in Familie und Schule. Theorie und empirische Beiträge der pädagogischen Forschung, Hohengehren 1991, S. 79–101, sowie die Studie über türkische Migranten von Hans Merckens/Bernhard Nauck, Ausländerkinder, in: Manfred Marckka/Bernhard Nauck, Handbuch der Kindheitsforschung, Neuwied–Kriftel–Berlin 1993, S. 447–457.

11 Dieser Befund beruht auf der quantitativ angelegten Auswertung der standardisierten Befragungssstudie des Forschungsprojekts aus dem Jahre 1992. Sie wurde begleitet von zahlreichen qualitativen Untersuchungsschritten, wie Re-Interviews und Gruppendiskussionen der befragten Gruppen.

sten des erwarteten Integrationserfolgs ihrer Kinder und damit der gesamten Familie¹².

3. Position und Aufgabe der Mutter in der Aussiedlerfamilie im Spannungsfeld von Weiblichkeits- und Mütterbildern

Die Rahmenbedingungen des Alltags von Familien in der Bundesrepublik, insbesondere die Bedingungen für die Kindererziehung, sind am Leitbild einer traditionellen Familienform orientiert, das heißt, die Zeitrhythmen von Kindergarten und Schule und die Muster der Arbeitszeit beziehen sich auf einen Vater, der Vollzeit arbeitet, und eine Mutter, die ständig zu Hause erreichbar ist¹³, auf die sogenannte „Hausfrauenfamilie“. Für die Aussiedlerfamilie ergibt sich dadurch im Alltag – im Unterschied zu den Bedingungen der Herkunftsgesellschaft – eine qualitative Intensivierung des alltäglichen Arbeitsaufwandes für Kinder; ein hoher Betreuungs- und Organisationsaufwand wird zur regulären Belastung. Die Betreuung und Versorgung der Kinder obliegt dabei überwiegend den Müttern. Diese sind aber nicht nur mit dieser Herausforderung konfrontiert, sondern mit einer sich verändernden Definition von Mutterschaft. Mutterbilder im hiesigen gesellschaftlichen Kontext enthalten einerseits die Anforderung der alleinverantwortlichen und persönlichen Zuständigkeit der Mutter für das Kind, andererseits Schuldzuschreibungen („mother blaming“) in allen erzieherischen Belangen. Eine Fremdbetreuung durch staatliche Institutionen, aber auch durch das weibliche familiäre Netz, wie es für die Kinder der Aussiedlerin die Regel war, ist hier meist nicht nur nicht möglich, sondern stößt auch auf vielfältige ideologische Probleme: Kleinkindbetreuung in öffentlichen Einrichtungen wird beispielsweise in Deutschland häufig noch mit dem Begriff des „Abschiebens an Fremde“ und mit großem Mißtrauen belegt.

Vorstellungen von Mütterlichkeit und mütterlicher Liebe sind zugleich mit dem Verzicht auf eigene Interessen gekoppelt, was bedeutet, daß die Mutter in der Regel nicht berufstätig sein soll, aber auch als weiblicher Mensch mit persönlichen Merkmalen und Neigungen wenig in Erscheinung tritt. Mit dem mütterlichen Erziehungsstil sind

klassisch-weibliche Eigenschaften assoziiert, wie Fürsorge, Zärtlichkeit und Hingabe. Eine bestimmende, kontrollierende Erziehungshaltung, die auch die Aspekte mütterlicher Autorität und Entscheidungsmacht enthält, ist diesen Bildern nicht inhärent und wird auch im gegenwärtigen bundesdeutschen Erziehungsdiskurs nicht thematisiert. Aspekte der Macht im elterlichen Erziehungsverhalten werden im deutschen Kontext überwiegend an den Vater delegiert. Für Aussiedlerinnen bedeutet diese Konfrontation auf der symbolischen Ebene ein Infragestellen ihrer Vorstellungen über Mütterlichkeit und die Notwendigkeit einer Neukonzeption – denn die Aussiedlerin beansprucht aus der Erfahrung ihres Herkunftskontextes heraus im Erziehungsbereich eine sehr dominante und machtvolle Position. Sie dominiert den Erziehungsbereich aufgrund ihrer Überzeugung, daß dies ein genuin weiblicher Wirkungsbereich ist – was sich wiederum aus der Struktur der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der ehemaligen Sowjetunion und ihrer dortigen Lebenspraxis erklärt.

Ihr Verhalten steht auch im Zusammenhang mit ihrem geschlechtsspezifischen Selbstkonzept, das heißt ihrer Überzeugung davon, was „weiblich-erzieherisches“ Verhalten sein kann – und dies ist aus ihrer Sicht durchaus mit Kompetenz, Rationalität, Instrumentalität assoziiert, aber auch mit ihrem traditionellen Konzept von Mütterlichkeit, dem Bild der „strengen“ Mutter verbunden¹⁴.

Die begleitenden, sich *alltäglich* ergebenden Veränderungen der Gestaltung von Mutterschaft sind außerdem von ihr zu bewältigen. Aussiedlerinnen sind von den erlebten Veränderungen besonders betroffen, da sie in den Familien die Hauptverantwortung für die Beziehungs- und Betreuungsarbeit der verschiedenen Generationen tragen (für die Kinder und Jugendlichen ebenso wie für die ältere Generation). Sie spielen wie andere Einwanderinnen für das Gelingen des Niederlassungs- und Eingliederungsprozesses ihrer Familien eine herausragende Rolle¹⁵. Es sind die Frauen, die die

12 Vgl. L. Herwartz-Emden (Anm. 3) und dies./M. Westphal (Anm. 8). Wir differenzierten in der Auswertung in allen Bereichen u. a. nach schicht- und qualifikationsspezifischen Besonderheiten, über die an dieser Stelle nicht berichtet wird.

13 Vgl. Maria S. Rerrich, Familie heute: Kontinuität oder Veränderung?, in: Karin Jurczyk/Maria S. Rerrich (Hrsg.), Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung, Freiburg i. Br. 1993, S. 112–132.

14 Vgl. die FAFRA-Forschungsergebnisse über den Zusammenhang von Erziehungseinstellungen mit der geschlechtsspezifischen Selbsttypisierung, FAFRA-Werkstattbericht: Einstellungen im Bereich Erziehung; L. Herwartz-Emden (Anm. 3).

15 Diese Einschätzung basiert auf zahlreichen Untersuchungen der internationalen Forschung über die Veränderungen von familiären Systemen unter der Bedingung von Einwanderung und Migration, vgl. L. Herwartz-Emden (Anm. 3); dies., Die Gestaltung von Mutterschaft und Erziehung im Prozeß der Einwanderung, in: Frauen in der Einen Welt. Zeitschrift für interkulturelle Frauenforschung. Weibliche Lebensformen in Deutschland II, (1996) 1, S. 76–93.

alltägliche Gestaltung des Balanceakts zwischen Herkunfts- und Aufnahmebedingungen verantworten. Somit sind sie die tragenden Kräfte im Akkulturationsprozeß der Familie.

4. Erziehungsziele: „Individualität und Persönlichkeit“ des Kindes als neuer Bezugspunkt elterlicher – hier mütterlicher – Autorität

Für Aussiedlerinnen entsteht ein erster großer Umbruch im alltäglichen Erleben durch die Erfahrung, daß sie in der Einwanderungssituation viel mehr Zeit für ihre Kinder haben und mehr Verantwortung für die Erziehung der Kinder tragen. Ein großer Teil der Frauen ist nun arbeitslos oder in Weiterbildungsmaßnahmen beschäftigt, so daß sie mehr Zeit in der Familie verbringen, als sie das in der ehemaligen Sowjetunion konnten. Dort waren die Kinder meist ganztags im Kindergarten untergebracht oder wurden von den Großeltern betreut. Auf das Kind gerichtete Aktivitäten konnten, wenn überhaupt, dann meist nur an den Wochenenden stattfinden. Die staatlichen Erziehungsinstitutionen (Kindergarten, Schule, Jugendverbände) übernahmen den größten Teil dieser Aufgabe. Im folgenden werden dazu einige Interviewergebnisse¹⁶ präsentiert:

Mehr Zeit

Die befragten Aussiedlerinnen erleben durch die in der Bundesrepublik gewonnene Zeit einen großen Umbruch im Umgang mit ihren Kindern: „*Ich war mit meinen Kindern noch nie so viel zusammen wie hier in Deutschland, ganz ehrlich. Ich habe meine Kinder auch neu kennengelernt, ich hatte nie viel Zeit gehabt, so viel mit ihnen zusammenzusein. Ich glaube, daß sehr viele von uns, wenn sie rüberkommen, viel mehr mit der Familie zusammen sind.*“

Mütterliche Autorität

Die mütterliche Autorität gemäß dem Bild „gute Mutter = streng, kritisch“ wird von den Aussiedlerinnen hinterfragt, und sie reflektieren die in der ehemaligen Sowjetunion erfahrenen Erziehungsvorstellungen: „*Früher war es so – die Kinder müssen das machen. Sie hatten ihre Pflicht. Jetzt höre ich mehr auf das, was sie sagen.*“

16 Die Befunde zu den sich ergebenden Veränderungen beruhen auf den Auswertungen der qualitativen Interviews mit Aussiedlern des FAFRA-Projekts aus den Jahren 1993 und 1994 (Anm. 3).

Veränderungen

Durchgängig thematisierten die Aussiedlerinnen, daß sie sich hinsichtlich ihrer Erziehungshaltung umstellen mußten bzw. noch müssen: „*In meiner Position habe ich viel nachgegeben . . . in der Erziehung. Ich habe immer so gedacht und gehandelt in Richtung ‚wenn ihr wollt‘ (die Kinder), ‚wenn ihr möchtet‘, aber nicht so wie in Rußland: ‚man muß das‘, ‚man darf das nicht‘.*“

Alltag und Schule

Kontakte und Erlebnisse mit den hiesigen Erziehungsformen, zum Beispiel in der Schule, stellten ihre bisherigen Erziehungsvorstellungen völlig in Frage: „*Man muß sich total umstellen. Einerseits hat man vielleicht mehr Verantwortung als Mutter. Andererseits . . . früher war es so, daß ich wußte, mein Sohn geht zur Schule und die Schule regelt das. Die Schule macht schon. Er muß auf das hören, was der Lehrer sagt, und wenn er gut mitmacht, dann wird er gut. Und hier habe ich mehr Verantwortung. Ich weiß, daß Erziehung jetzt meine Sache ist.*“

„*Ich war mal hier in der Schule . . . da hat die Lehrerin zu mir gesagt, daß die Kinder gar keine Lust haben zum Lernen, und sie hat gesagt, wenn sie keine Lust haben, dann sollten sie es auch lassen, man müsse halt abwarten bis sie wieder Lust bekommen. Ich habe Augen und Mund aufgeklappt und konnte es fast nicht glauben, was diese Lehrerin mir sagte.*“

Ziele

Ein wesentliches Motiv für die Änderung ihrer Erziehungshaltung ist die Integration der Kinder in die deutsche Gesellschaft. Die Frauen ändern damit nicht unbedingt ihre eigene Einstellung, sondern gehen einen Kompromiß zwischen ihren Überzeugungen und dem Integrationsdruck zugunsten ihrer Kinder ein: „*Das ist ein Opfer von der Mutter; ich gebe nach, damit es für die Kinder besser ist; sie müssen sich anpassen. (. . .). Ja hier; man kommt praktisch in eine andere Gesellschaft und wenn sie (die Kinder) kommen und sagen plötzlich: Mama weißt du was, so und so . . ., irgendwie paßt es nicht mit meinen Vorstellungen zusammen, aber ich muß nachgeben, weil sie sich nicht so unterscheiden sollen von den anderen Kindern.*“

Vorteile

Aus der Konfrontation der Erziehungseinstellungen zwischen Herkunfts- und Aufnahmegesell-

schaft resümieren die befragten Frauen, daß der anfangs in Deutschland wahrgenommene und für sie erschreckende permissiv-nachgiebige Erziehungsstil Vorteile hinsichtlich der Entwicklung der Persönlichkeit des Kindes beinhaltet: „Die autoritäre Erziehung in Rußland hat sehr viel Negatives. Die Kinder denken ja überhaupt nicht selber. Die Eltern und die Lehrer sagen etwas, und die Kinder warten nur. Hier sind die Kinder doch mehr eigenständige Personen, sie müssen selbst entscheiden.“

„Jetzt habe ich mich geändert. Ich finde das sogar viel, viel besser; denn wenn man sehr streng ist und nach diesen Mustern geht, die in Wirklichkeit kein Mensch braucht. . . man verletzt die Seele des Kindes.“

„Sie (die Kinder) entscheiden – das muß man sagen, das ist sehr positiv. Zu meinem Erstaunen, ja ich dachte, man kommt mit der Freiheit nicht so gut zurecht.“

Veränderungen erleben die Aussiedlerinnen als Zugeständnis und Rücksicht auf veränderte Bedürfnisse der Kinder, aber auch als Reaktion auf veränderte eigene Bedürfnisse. Sie thematisieren eine permissive Erziehungshaltung in Richtung der Förderung der Selbständigkeit des Kindes; in ihrer Auseinandersetzung zwischen autoritärem und permissivem Erziehungsstil diskutieren sie die Vorteile der Permissivität für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes. Ein wesentliches Motiv für ihre positive Einstellung zu einer nachgiebigen Erziehungshaltung ist ihre Integrationserwartung. Um die Integration ihrer Kinder zu erreichen, gehen sie Kompromisse ein zwischen ihren eigenen Überzeugungen und den veränderten Bedürfnissen und Erfordernissen, welche die Kinder (z. B. über schulische Erfahrungen) an sie herantragen. Die herkömmliche Bindung zwischen Mutter und Kind wird in Frage gestellt und im Hinblick auf eine zukünftige Beziehungsgestaltung kritisch diskutiert.

5. Erziehungseinstellungen der Väter

Die Haltung der Väter zu den Erfordernissen einer Leistungsgesellschaft und der notwendigen Anpassung der Kinder an diese Gesellschaft bei gleichzeitiger Orientierung am Kind ist – ähnlich wie die der Mütter – mehrdimensional. Ihr Anspruch, das Kind für die Gemeinschaft (und Gesellschaft) „passend“ zu machen, steht in ihren Äußerungen nicht im Widerspruch zu der Aufgabe, die individuellen Fähigkeiten des Kindes zu entwickeln und mit ihren Kräften dazu beizutragen. Väter aus Aussiedlerfamilien be-

schreiben ihre Erziehungspraxis¹⁷ vor dem Hintergrund der in Deutschland gewonnenen Erfahrungen und betonen die Bedeutung des Kontaktes zu ihren Kindern, das Verstehen, die von ihnen zu leistende Überzeugungsarbeit in Gesprächen, die Notwendigkeit ihres „Vorbildgebens“ und ihrer Ratgeberrolle. Sie lehnen Verbote ausdrücklich ab. Väter aus Aussiedlerfamilien entwerfen ein klassisches Vaterbild, das den Mann als Vater in seiner beschützenden, behütenden und sorgetragenden Rolle kennzeichnet. Ihre Autorität gerät hier auf den Prüfstand.

Ausgangspunkt ihrer Haltung ist die Tatsache, daß sie durch die Umsiedlung in die Bundesrepublik in der Regel viel mehr Zeit und Raum als je zuvor für ihre Kinder haben. Mehr Zeit ergibt sich häufig durch Arbeitslosigkeit oder Umschulungen und insgesamt durch die Umstrukturierung des Alltags- und Arbeitslebens der Familie. Die Arbeitstage sind kürzer, die eigene Hauswirtschaft bzw. der Nebenerwerb und die häusliche Produktion von Lebensmitteln fällt weg; hinzu kommt der Verlust des gesamten sozialen Umfeldes, der Freunde etc. Die Kernfamilie wird „enger“. Die Männer verbringen häufig erstmals gezielt „Freizeit“ mit ihrer Familie, ebenfalls mit ihrer Partnerin. Das widerspricht der Vorerfahrung des bisherigen Herkunftskontextes: Aufgrund sehr hoher Arbeitsbelastung in der ehemaligen Sowjetunion und der Bedingungen der dort vorherrschenden geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung stand den Kindern nur wenig elterliche Zeit zur Verfügung.

Vaterschaft wird in Deutschland als Zeit mit den Kindern und Zeit mit der Familie definiert – Zeit, die für den Leistungserfolg der Kinder in Bildung und Beruf förderlich sein soll. In diesem Sinne kommt die Zeit mit den Kindern dem Individualisierungsprozeß der Kinder in der modernen Bundesrepublik Deutschland zugute. Die Kinder sind im hiesigen gesellschaftlichen Zusammenhang auf sich selbst gestellt; ihr künftiges Schicksal wird zu einem persönlichen Schicksal. Mit dem Fehlen des engmaschigeren sozialen Netzes und der mangelnden Verantwortung der Schule und des Staates für die Planung der Zukunft der Kinder müssen sich die Eltern an diesem Prozeß aktiv beteiligen. Damit reagieren sie auch auf ein gestiegenes „Risikobewußtsein“.

17 Die folgenden Ergebnisse beruhen auf der Serie von qualitativen Interviews des Projektes mit 54 Männern aus drei Gruppen: Aussiedlern, Arbeitsmigranten aus der Türkei und westdeutschen Männern aus der Stadt und der Region Osnabrück. An dieser Stelle wird nur über die Gruppe der Aussiedler berichtet.

Aussiedler verbringen sehr viel Zeit in der Familie bzw. wenden diese für die Familie auf, das Zusammensein mit der Familie ist ein wichtiges Grundmuster ihrer Alltagsgestaltung. Zugleich wird von den Aussiedlern die „Freundschaft“ mit den Kindern häufig thematisiert – eine Notwendigkeit angesichts der fehlenden Kontakte der Kinder zu Beginn des Einwanderungsprozesses der Aussiedler. Als spezifische väterliche Aufgabe erwähnen die Aussiedler die Einübung in menschliche Kontakte und deren Bedeutsamkeit für das Leben innerhalb und außerhalb der Familie. Hier ist ebenfalls die Erfahrung im Herkunftskontext wichtig, der Alltag wie die gesamten gesellschaftlichen Strukturen der ehemaligen Sowjetunion basierten auf sozialen Netzwerken. Bindungen an Menschen sind ein wichtiges Muster in den Erziehungsbeschreibungen der Väter. Die Rückbindung an die Familie ist eine erzieherische Aufgabe, ebenso wie die Aufgabe, die Kinder zu einer flexiblen und offenen Umgangsweise mit anderen Menschen zu erziehen. Die Kinder sollen materielle Sicherheit erreichen – aber sie sollen letztlich beides haben, auch die menschlichen Kontakte. Die soziale Erziehung ist aus der Sicht der Väter eine notwendige Voraussetzung für den Erfolg im gesellschaftlichen und öffentlichen Bereich.

III. Fazit

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß Erziehungseinstellungen nur im Kontext des Ein-

wanderungs- und Eingliederungsprozesses dieser Gruppe zu verstehen sind. Vor diesem Hintergrund erscheinen auch zunächst widersprüchliche Einstellungen folgerichtig und funktional für die zu erbringenden Akkulturationsleistungen der Familien. Die Zustimmung der Aussiedlerinnen sowohl zu autoritär-bestimmenden Aspekten in der Erziehungseinstellung als auch zu dem eher dem westlichen Erziehungsideal zugeordneten Erziehungsstil der Permissivität spiegelt die ständig geforderte Auseinandersetzung um die in der Einwanderungssituation erforderlichen Erziehungshaltungen und die aus dem Herkunftskontext bekannten wider. Durch die veränderte Verantwortung für die Gestaltung und Ziele der Erziehung müssen die Eltern zeitlich und qualitativ mehr Erziehungsarbeit leisten. Diese Situation führt sie zu kritischen Auseinandersetzungen zwischen den alten und neuen Anforderungen und Erfahrungen, in der sie „neue“ erzieherische Praktiken und Haltungen ausprobieren. Die Eltern reagieren auf die Herausforderungen der neuen Situation, indem sie im erzieherischen Bereich die Eingliederungsprozesse ihrer Kinder durch eigene Veränderungen gezielt unterstützen. Die geschilderten Veränderungen sind tiefgreifend und Ausdruck eines stark empfundenen, massiven Assimilationsdrucks, der zur Belastung, aber auch zur persönlichen Herausforderung wird. Im Umgang damit tragen die Aussiedler zum schulischen und beruflichen Erfolg und langfristig zur Sicherung der Zukunft ihrer Kinder in der deutschen Gesellschaft bei.

Neue Heimat – neue Zukunft

Eine soziologisch-pädagogische Studie über die Integration der Kinder der Aussiedler aus den GUS-Staaten

I. Einleitung

Nach dem Asylkompromiß wurde 1993 der Aussiedlerzuzug auf den Durchschnitt der Jahre 1991/92 festgeschrieben. Demnach werden jährlich etwa 220 000 Deutschstämmige aus Osteuropa und aus den GUS-Staaten aufgenommen. Heftige politische Diskussionen und Sparpläne der Bundesregierung haben zum merklichen Rückgang der Aussiedlerzahlen geführt: Im ersten Halbjahr 1996 wurden – im Vergleich zum Vorjahr – 15 Prozent weniger Zuzüge registriert; aber in Osteuropa leben etwa drei bis vier Millionen Menschen, die sich auf eine deutsche Abstammung berufen können, und etwa 500 000 von ihnen verfügen über einen bestätigten Aufnahmeantrag¹. 40 Prozent der Aussiedler sind jünger als 20 Jahre. Diese Tatsache wird in der Diskussion über die Probleme der Zuwanderung von vielen Politikern als stichhaltiges Argument für die Aussiedler benutzt. Die jungen Leute würden die ungünstige Altersstruktur in Deutschland verbessern und die Sozial- und Rentenkassen entlasten, heißt es. Aber dabei muß man im Auge haben, daß das Alter kein allein entscheidender Faktor ist. Ob sich die jungen Aussiedler nach dem Schulabschluß auf dem Arbeitsmarkt zurechtfinden oder ob man sie auf dem Arbeitsamt unter den Arbeitslosen oder bei der Kriminalpolizei trifft, hängt wesentlich von ihrer Integration in die Schule und in die soziale Umgebung ab.

Neben rein wirtschaftlichen Überlegungen sollte auch folgendes in Betracht gezogen werden: Die Jugendlichen haben die deutsche Staatsangehörigkeit und sind künftige Wähler. Inwieweit ihre Erfahrungen im Umgang mit der westlichen Demokratie auf der Schulebene erfolgreich sein und welche Werte angenommen werden, wird auch den sozialen Frieden in der Bundesrepublik Deutsch-

land entweder stärken oder gefährden. Dies ist nicht zuletzt eine Frage der Integration. Diesem Problem ist die vorliegende Studie gewidmet, die u. a. auf zahlreichen Interviews mit den Betroffenen beruht.

Um zu verstehen, wie sich die Kinder der Aussiedler fühlen, muß man sich einmal ihr Leben vor und unmittelbar nach der Übersiedlung vergegenwärtigen: Sie verlassen im Schulalter ihre Heimat, die Schule, ihre Freunde – die Welt, mit der sie vertraut waren, und kommen in Deutschland an. Die deutsche Wirklichkeit nehmen sie erst einmal vom Gelände eines Übergangsheimes aus wahr. Alles ist fremd: Leute, Sprache, Geschäfte, alles. Dann kommt noch die Schule hinzu. Zu berücksichtigen ist auch, daß die Kinder unterschiedliche Einstellungen zur Übersiedlung haben. Einige freuen sich auf das neue Leben, auf die Herausforderung und wollen ihr gerecht werden. Die anderen fühlen sich einsam, als Mitgenommene, deren Eltern eine bessere Zukunft für sie wollen. Vor allem die zweite Gruppe zeichnet sich durch eine eher geringe Integrationsbereitschaft aus.

Es besteht kein Zweifel daran, daß Sprachkenntnisse, Wissen über den Alltag und die Berufsqualifikationen im Prozeß der Integration unentbehrlich sind. Aber wie sieht es mit den Werten und Normen aus? Die Aussiedler kommen mit ihren eigenen Wertvorstellungen, die sich von denen im heutigen Deutschland in aller Regel unterscheiden. Ausgeprägter Familiensinn und große Familien, althergebrachte Sitten und Bräuche, bewundernswerter Gemeinschaftsgeist stehen auf der einen Seite, geringe Erfahrungen im Umgang mit der westlichen Demokratie und der Marktwirtschaft auf der anderen.

In diesem Beitrag wird oft von der Herausbildung bzw. der Anpassung an die neuen Bedingungen der deutschen Identität die Rede sein. Bei Kindern und Jugendlichen, die aus Mischehen stammen oder durch die Russifizierung nicht nur ihre deutschen Sprachkenntnisse verloren haben, beginnt nach der Übersiedlung meist ein Prozeß der Herausbildung der deutschen Identität; bei jenen,

¹ Vgl. Manuela Thieme, Erregte Briefe, in: Wochenpost, Nr. 32 vom 1. August 1996, S. 14.

in deren Familien das Deutsche gepflegt wurde, ist vor allem Anpassung nötig, weil das Deutsche hier in Deutschland anders ist.

Es gibt noch ein Problem. Ist hierzulande alles so gut, um gleich übernommen zu werden? Wie kann man vor allem die Jugendlichen vor den „Krankheiten“ dieser Gesellschaft schützen? Ziel kann nur die sinnvolle Integration und nicht die kritiklose Verschmelzung sein, die dazu führen kann, daß Schlechtes übernommen wird und mitgebrachtes Gutes verlorengeht.

II. Die Phasen der Integration

Im Integrationsprozeß der Kinder der Aussiedler zeichnen sich drei Phasen ab:

1. die Bewältigung der Fremdheit;
2. der Aufbau der inneren Bereitschaft zum aktiven Handeln;
3. die eigentliche Integration.

In der *ersten Phase* gilt es, die Umwelt kennenzulernen. Es müssen Kenntnisse über den Alltag erworben werden, die für die Existenz unter den neuen Bedingungen wichtig sind. Dazu gehören z. B. der Gang zur Post, der Einkauf im Geschäft, die Bedienung der öffentlichen Telefone, das Lesen von Fahrplänen usw. Was uns auf den ersten Blick selbstverständlich zu sein scheint, ist für die Kinder, die nach ihrer Ankunft in Deutschland so gut wie ohne Sprachkenntnisse erste selbständige Schritte in das neue Leben tun, in der neuen Kultur lebenswichtig. In der Regel dauert diese Phase ein bis zwei Monate. Ihr Ergebnis besteht darin, daß der Anpassungsschock überwunden ist. Die Kinder haben „Überlebenstechniken“ entwickelt, die eine Mindestzahl von Aktivitäten ohne Sprachkenntnisse sichern. Falls sie zu dieser Zeit schon eingeschult sind, haben sie in dieser Phase einige Lehrer kennengelernt und sind mit dem Ablauf des Schulalltags im allgemeinen vertraut.

In der *zweiten Phase* bildet sich allmählich die innere Bereitschaft zum aktiven Handeln heraus. Diese Zeit, die ein bis zwei Jahre umfaßt, ist für den Integrationsprozeß entscheidend, weil dabei die wichtigsten Voraussetzungen zum aktiven Handeln als Subjekt geschaffen werden. Dazu gehören erstens umfassendere Kenntnisse über die Umwelt, zweitens die fachliche Orientierung in der Schule und drittens die Herausbildung bzw. die

Anpassung an die neuen Bedingungen der deutschen Identität.

Die eigentliche Integration – die *dritte Phase* dieses Prozesses – beginnt in der Regel nach zwei bis drei Jahren Aufenthalt in Deutschland. Zu dieser Zeit hat die Familie oft einen festen Wohnsitz, die Kinder kennen sich in der Umgebung gut aus, die inzwischen erworbenen Sprachkenntnisse ermöglichen ihnen den Zugang zu den Medien und die Kommunikation mit den Altersgenossen; in der Schule haben sie schon die Möglichkeit, ihre Fähigkeiten zu entfalten, gelegentlich schaffen sie auch den Sprung auf eine höhere Schule; die Abhängigkeit von den Landsleuten, die in den ersten zwei Phasen relativ groß war, läßt deutlich nach. In dieser Phase werden die angeeigneten Kenntnisse und angenommenen Werte überprüft und zum Teil revidiert, weil nicht nur der Einfluß der Eltern und der Landsleute, sondern auch der Lehrer, Mitschüler und Medien eine große Rolle spielt.

III. Die soziale Situation der Kinder der Aussiedler

Bei der Analyse des Integrationsprozesses der Aussiedlerkinder muß unbedingt ihre soziale Situation berücksichtigt werden. Dabei sind folgende Aspekte wichtig:

1. Aussiedlerkinder entstammen in der Regel großen Familien, in denen oft drei Generationen vertreten sind. Das bedeutet, daß sich vor allem kleinere Kinder unter ständiger Aufsicht der Erwachsenen oder älterer Geschwister befinden; die Voraussetzungen für die Kommunikation sind gut. Dabei werden Werte wie zum Beispiel Familiensinn vermittelt, die in Deutschland zumindest teilweise verlorengegangen sind und deshalb zu einer inneren Auseinandersetzung mit der Außenwelt führen.
2. Nach der Übersiedlung geraten alle Familienmitglieder in eine ähnliche Situation: Die neue Heimat ist ihnen fremd. Für die Kinder ist dies insoweit von Bedeutung, als die Erwachsenen ihrer Rolle der Weitergabe der Erfahrungen an die kommende Generation nur in geringem Maße gerecht werden können. Die physische und psychische Überlastung in den ersten Monaten und die unzureichende Hilfe seitens der Eltern können eine größere Eigenständigkeit, aber auch Verdrossenheit und Generationskonflikte zur Folge haben.

Die Lösung findet sich entweder in der intensiven Kommunikation mit den anderen Aussiedlerkindern oder in Gesprächen mit Erwachsenen (Lehrern, Sozialarbeitern usw.), wobei letzteres oft an Sprachschwierigkeiten scheitert.

3. Von enormer Bedeutung für die soziale Situation der Aussiedlerkinder ist die berufliche Situation der Eltern und die finanzielle Lage der Familie. Aussiedler müssen in aller Regel eine Arbeit annehmen, die unter ihrer Qualifikation liegt, und obwohl die materielle Versorgung im Vergleich zu der im Herkunftsland in fast allen Fällen als „wesentlich besser“² bewertet wird, müssen viele Kinder doch den damit verbundenen Statusverlust ihrer Eltern (z. B. vom Lehrer zum Fabrikarbeiter) emotional verkraften. Das kann den Ansporn zu besseren Leistungen in der Schule geben, aber auch zu Hemmungen im Umgang mit den Klassenkameraden und manchmal zu Enttäuschungen über das System führen.

4. Für den Integrationsprozeß der Kinder sind auch schließlich die Wohnverhältnisse von Bedeutung. In den Übergangsheimen sind manchmal bis zu zehn Menschen in einem Zimmer untergebracht. Das über einen längeren Zeitraum gezwungene Zusammensein und die enormen psychischen Belastungen, die mit der Übersiedlung verbunden sind, lösen nicht selten Streß aus. Die notwendige Konzentration der Kinder auf die Hausaufgaben ist unter solchen Bedingungen kaum gewährleistet. Außerdem haben sie wenig Möglichkeiten, mit sich allein zu sein, um sich mit sich selbst auseinanderzusetzen. In den Gesprächen wurde auch erwähnt, daß die Übergangsheime oft in entlegenen Orten liegen und die Kinder von der Freizeitgestaltung in Vereinen abgeschnitten und auf sich selbst angewiesen sind, was die Kontakte zur einheimischen Bevölkerung erheblich beeinträchtigt.

„Kompaktes Wohnen“, d. h. Wohnen auf engstem Raum mit meist mehreren Familien, setzt sich nicht selten auch nach dem Auszug aus den Übergangsheimen fort. Oft lassen sich mehrere Aussiedlerfamilien am selben Ort nieder. Es gibt Stadtteile oder kleinere Gemeinden, die vorwie-

2 Das durchschnittliche monatliche Arbeitseinkommen beträgt bei den Westdeutschen 4 003 DM und bei den Zuwanderern aus Ostdeutschland 3 482 DM, bei den Aussiedlern sind es nur noch 2 968 DM. Trotzdem äußern die Aussiedler mit einem Durchschnitt von 7,3 auf einer Skala von 0 bis 10 eine erstaunliche Lebenszufriedenheit und mit 7,6 eine noch höhere erwartete Lebenszufriedenheit in fünf Jahren (Westdeutsche: 7,1 bzw. 6,9 und Zuwanderer aus Ostdeutschland: 6,8 bzw. 7,2). Vgl. Zuwanderer in Deutschland optimistisch, in: ISI (Informationsdienst Soziale Indikatoren), Nr. 16 vom Juli 1996, S. 4.

gend von Aussiedlern bewohnt werden. Dafür sind folgende Gründe anzuführen: Erstens war unter dem kommunistischen Regime das Leben durch den Kollektivismus geprägt; zweitens hat das Deutschsein in ihren Herkunftsländern, historisch bedingt, zu einem engen Zusammenhalt geführt; drittens sind sie in Deutschland trotz ihrer rechtlichen Lage eine spezifische soziale Gruppe. Nach dem Auszug aus den Übergangsheimen lebt etwa die Hälfte der Aussiedler in Sozialwohnungen³, was auch vom sozialen Status der Aussiedler zeugt.

In diesem Zusammenhang sei unter anderem auf die Religionszugehörigkeit hingewiesen. Da das Gemeindeleben eine ausgeprägt große Rolle spielt, wird die erbaute Kirche zum Magnet, der immer mehr Aussiedler anzieht. Das „kompakte Wohnen“ ist oft ein ernstes Hindernis für die Integration: Die teils erzwungene, teils frei gewählte räumliche Ausgrenzung fördert das Zusammensein der Insider und beeinträchtigt die Kontakte zur einheimischen Bevölkerung.

IV. Die Sprache als Voraussetzung für die Integration

Die wichtigste Voraussetzung für die erfolgreiche Integration ist die Beherrschung der Sprache, die sowohl für die sozialen Kontakte als auch für den Lernerfolg unerlässlich ist. Die deutsche Sprache ist ausschlaggebend für die Herausbildung der deutschen Identität bzw. die Anpassung an die neuen Bedingungen. Der oft wiederholte Vorwurf, daß die Aussiedler keine Deutschen seien, weil sie unzulänglich Deutsch sprächen, muß zurückgewiesen werden. Gute Sprachkenntnisse sind nicht zu erwarten, unter anderem weil in der Sowjetunion zwischen 1938 und 1941 die letzten deutschen Schulen geschlossen wurden. Über 50 Jahre Russifizierung haben zu einem deutlichen Rückgang der Deutschkenntnisse geführt. Während 1959 noch 75 Prozent der Rußlanddeutschen Deutsch als ihre Muttersprache angaben, waren es 1989 nur mehr 48,7 Prozent⁴. Hierbei handelt es sich vorwiegend um die ältere Generation, die den angestammten Dialekt spricht. Heute dürfte der oben genannte Prozentsatz noch niedriger sein, weil für die Jugendlichen und den größten Teil ihrer Eltern

3 Vgl. ebd., S. 2.

4 Vgl. Kulturrat der Deutschen aus Rußland e.V. (Hrsg.), Volk auf dem Weg. Deutsche in Rußland und den GUS-Staaten 1763–1993, Stuttgart 1993, S. 28.

Russisch die eigentliche Muttersprache ist. Viele Jugendliche, die aus den zentralasiatischen GUS-Staaten (Kasachstan, Usbekistan u. a.) kommen, haben zudem eine verwirrende Erfahrung mit dem Sprachunterricht, weil sie z. T. gezwungen waren, neben Russisch die Sprache der Titularnation als neue Staatssprache zu lernen, so daß für Deutsch als eventuelle Fremdsprache im Stundenplan nur ein bis zwei Wochenstunden zur Verfügung standen, die zudem oft noch wegen Lehrermangels ausfielen.

Die Eltern verteidigen sich gegen den Vorwurf, sie hätten mit den Kindern Russisch gesprochen und sie russischsprachig aufwachsen lassen. Mit dem Argument, „es wäre besser, wenn die Kinder gehörig Russisch lernten als überhaupt keine Sprache und russische Identität erwürben als überhaupt keine“. Diese Einstellung, die sicher den Anhängern der „blitzschnellen“ Integration der Aussiedler kaum zusagt, liegt im Interesse der normalen psychischen Entwicklung des Kindes.

Die Analyse der schriftlichen Arbeiten und die Gespräche mit den Aussiedlern zeigen, daß Aussiedlerkinder vergleichbare Probleme mit der Rechtschreibung haben wie ihre einheimischen Mitschüler und daß sie nicht die Hochsprache erlernen, sondern den lokalen Dialekt. Diese Erkenntnis ist von großer Bedeutung für den Deutschunterricht, weil sie besagt, daß das Erlernen der Sprache nicht aufgrund schriftlicher Texte, sondern im Hörverstehen erfolgt, d. h. auf natürliche Weise. Deshalb sollen vor allem während der Intensivkurse die Arbeitstechniken im Hörverstehen vermittelt werden, um das Gehörte richtig wahrnehmen und es mit einer schriftlichen Vorlage identifizieren zu können, damit der Wortschatz und das Sprachgefühl für Grammatik durch visuelles Gedächtnis gesichert werden.

Die Fortschritte beim Erlernen der Sprache stimmten im allgemeinen mit den drei oben erwähnten Phasen der Integration überein. In der ersten Phase spielt die Sprache noch eine untergeordnete Rolle. Die Äußerungen sind stark situationsbezogen und beschränken sich auf die Verwendung von für den Alltag wichtigen Substantiven.

Die zweite Phase ist entscheidend für den Spracherwerb und die sprachliche Integration. Auf diese Zeit (ein bis zwei Jahre) entfallen die meisten Fördermaßnahmen in der Schule. Bis zu einem Jahr nach Schulaufnahme erhalten die Schüler wöchentlich zehn bis zwölf Stunden Förderunterricht. Wenn die Zahl der Schüler oder besondere Umstände es erforderlich machen, können Intensivkurse eingerichtet werden. Das soll gewährlei-

sten, daß die Schüler nach Ablauf eines Jahres in allen Fächern am Unterricht ihrer Klasse teilnehmen können. Im zweiten Jahr werden in allen Schulformen weiterhin bis zu vier Stunden Deutsch angeboten⁵.

Die oben erwähnten Maßnahmen sollen die wichtigste Voraussetzung für die Integration schaffen, aber es ergeben sich einige Probleme: Eines ist die geringe Motivation, die deutsche Sprache zu erlernen. Sie ist insbesondere unter den 12- bis 15jährigen anzutreffen. Zwar sehen sie ein, daß die Schwierigkeiten bei der Eingliederung vorwiegend auf ihre ungenügenden Sprachkenntnisse zurückzuführen sind, aber die dringende Notwendigkeit, Deutsch zu lernen, entfällt, weil durch die immer größer werdende Zahl der Aussiedler eine gewisse Kulturautonomie entsteht. Vorsichtig formuliert, könnte man hier Parallelen zu „Chinatown“ ziehen. Demgegenüber sehen sich die integrationsbereiten Schüler mit einem anderen Problem konfrontiert: So bleiben die Inhalte der Förderkurse oft hinter den Bedürfnissen zurück (z. B. Grammatikkenntnisse, altersgemäße Texte), und der Sprachunterricht gerät nicht selten in die Sackgasse, wenn der Lehrer mit der Muttersprache der Kinder nicht vertraut ist. Hinzu kommt, daß der Deutschunterricht nach der Methode des Fremdsprachenunterrichts eine Art Doppelcharakter hat: Erst gibt es bedeutende Fortschritte, dann wird der Unterricht zum Hindernis, weil das Sprachgefühl unterentwickelt bleibt.

In diesem Zusammenhang ist zu betonen, daß innerhalb der ersten zwei Jahre die geistige Entwicklung der Kinder, soweit sie von der Sprache abhängt, gedämpft ist. Da die Erkenntnis der Welt im abstrakten Bereich vorwiegend mittels der Sprache erfolgt, befinden sich die Kinder der Aussiedler in einer ungünstiger Situation: Der Wortschatz in ihrer Muttersprache bleibt auf dem vorher erreichten Niveau und nimmt sogar ab, während der deutsche Wortschatz intensiv gelernt wird, aber nach zwei Jahren das Niveau der Muttersprache nicht erreicht. Mit anderen Worten: Die Jugendlichen entwickeln sich in ihrer Muttersprache nicht mehr entsprechend ihrem Alter, weil kein Bedarf besteht, in Deutsch dagegen noch nicht, weil ihre Sprachkenntnisse dies nicht erlauben. Obwohl dieser Zustand sich strenggenommen nicht als Informationsvakuum definieren läßt, weil die Aussiedler mit den Alltagsinformationen überflutet werden, gibt es vor allem auf dem Gebiet

⁵ Vgl. z. B. „Unterricht für Kinder deutscher Aussiedler“, Erlaß des Hessischen Kultusministers vom 22. 3. 1989, ADI, S. 358.

des theoretischen Wissens auffallende Lücken. Wenn dieses Informationsvakuum in die Pubertät fällt, in der der Bedarf an Kommunikation weit über alltägliche Probleme hinausgeht, führt es zu Verzögerungen in der Herausbildung der Kritikfähigkeit, in der bewußten Annahme der Werte. In ihrem seelischen Leben sind sie auf sich selbst angewiesen, weil der Vergleich ihrer Gefühle und Einstellungen mit denen der einheimischen Jugendlichen und die Reflexion darüber wegen sprachlicher Probleme (auch in der inneren Rede) kaum zustande kommen können.

Die dritte Phase zeichnet sich dadurch aus, daß nun fast alle schulischen Fördermaßnahmen erschöpft sind. Die Sprachkenntnisse ermöglichen die aktive Teilnahme am Unterricht in der Regelklasse und werden ohne weiteren Bezug auf Russisch vervollkommen. Es gibt keine sprachlichen Probleme mehr beim Kontakt zur einheimischen Bevölkerung und beim Zugang zu den Massenmedien.

Zum Schluß soll erwähnt werden, daß die Kinder der Aussiedler unterschiedliche Grundvoraussetzungen und Fähigkeiten für das Erlernen der Sprache mitbringen und es daher natürlich Abweichungen von den oben beschriebenen Phasen gibt.

V. Die Kinder der Aussiedler in der Schule

Die Schule hat nicht nur Integrationsfunktion, sondern auch Qualifikationsfunktion: Neben der Werte- und Normenvermittlung muß zugleich der Erwerb der Grundqualifikationen gewährleistet werden, um den Einstieg in das Berufsleben zu ermöglichen. Für die Kinder der Aussiedler bietet sich hier eine Gelegenheit, sich in ihrer neuen Heimat zu behaupten, indem sie ihre schon erworbenen Fähigkeiten und Kenntnisse an die neuen Bedingungen anpassen und so ihre Identität auf dem Gebiet der Bildung finden. Grundsätzlich werden sie in die ihrem bisherigen Schulbesuch entsprechenden Jahrgangsklassen aufgenommen; dies zumeist in der Hauptschule, weil dieser die Vorbereitungsklassen zugeordnet sind, in denen die entsprechenden Fördermaßnahmen ansetzen. Die Eltern – sei es, daß sie selbst eine bessere Bildung bekommen haben, sei es, daß sie ihnen trotz intellektueller Fähigkeiten wegen ihres Deutschseins im Herkunftsland verwehrt blieb –, für die diese Entscheidung oft schmerzhaft ist, haben häufig kurze Zeit nach der Übersiedlung keine andere

Wahl. Deshalb besuchen die jungen Aussiedler auf Wunsch der Eltern nicht selten die nächst niedrigere Klasse, vor allem, wenn es um die Förderstufe geht, nach der über den Typ der weiterführenden Schule entschieden wird. Bei der Schulzuweisung sollen zwar vorwiegend allgemeine Fähigkeiten berücksichtigt werden, aber von den sprachlichen Schwierigkeiten ist nicht abzusehen. Die genauen Statistiken über die Verteilung der Kinder der Aussiedler nach Schultypen fehlen, aber in kompakten Siedlungsgebieten zeichnet sich eine gewisse Tendenz ab. In Lippe (NRW) kommen beispielsweise 30 Prozent Hauptschüler aus den Spätaussiedler- oder Aussiedlerfamilien, an den Realschulen sind es 14,5 Prozent der Schüler, an den Gymnasien 1,1 Prozent und an den Gesamtschulen 10,1 Prozent⁶. Dabei sind folgende Aspekte zu berücksichtigen:

1. Ein Jahr nach der Schulaufnahme sollen die Schüler am gesamten Unterricht in der Regelklasse teilnehmen.

2. Die Aussiedlerkinder bringen gewisse fachliche Voraussetzungen aus ihren Herkunftsländern mit, die vor allem im naturwissenschaftlichen Bereich vergleichsweise besser sein können. Das ist darauf zurückzuführen, daß die Schulprogramme in den ehemaligen Sowjetrepubliken stark polytechnisch ausgerichtet sind, daß die Hochschulreife schon nach zehn Jahren erreicht wird und daher die Lehrpläne für alle Jahrgangsstufen deutlich dichter sind. Das erlaubt die Schlußfolgerung, daß diese Gruppe der Schüler besser auf die Anforderungen der Haupt- bzw. Realschule vorbereitet ist, weil die Defizite in den Geisteswissenschaften, vor allem in den Fremdsprachen, die Eingliederung in das Gymnasium erschweren.

3. Die Haupt- bzw. Realschullehrer dürften bessere pädagogische Voraussetzungen für die Arbeit mit dieser Schülergruppe haben, weil diese Schultypen vom größten Teil der Ausländerkinder besucht werden und die Lehrer Erfahrungen mit der Bewältigung solcher Probleme wie sprachliche Schwierigkeiten, Kulturschock usw. haben.

4. Der Realschulabschluß ist für viele Schüler aus den Aussiedlerfamilien das angestrebte Ziel. Ein wesentlicher Grund dafür ist, daß die Eltern – vor allem in den kinderreichen Familien – drei zusätzliche Schuljahre nicht finanzieren können. Der Realschulabschluß ermöglicht die Ausbildung in mittelständischen Berufen (z. B. zum Industri- oder Bankkaufmann bzw. zur Kauffrau usw.). Im

⁶ Vgl. Anette Dreschler/Thomas Trappmann, *Aussiedler in der Lippe*, Detmold 1995, S. 36.

Vordergrund steht bei den Kindern der Wunsch, möglichst schnell finanziell unabhängig zu sein und durch entsprechende Weiterqualifikation beruflich aufzusteigen. Als Alternative zur Lehre wird auch die Möglichkeit zum Besuch eines technischen oder Wirtschaftsgymnasiums gesehen. Diese Alternative wird von denjenigen gewählt, die zum Studium fähig sind und z. B. einen Ingenieurberuf ergreifen wollen, aber aus den oben erwähnten Gründen kein allgemeinbildendes Gymnasium besuchen können.

5. Es läßt sich feststellen, daß der Wunsch nach höherer Bildung mit der Dauer des Aufenthalts in Deutschland größer wird. In den Familien, in denen die Eltern bereits in ihrem Herkunftsland eine Hochschule absolviert haben, sind die Kinder entsprechend motiviert und werden von den Eltern unterstützt. Die Motivation kann jedoch in der ersten Zeit nach der Übersiedlung noch sehr gering sein, was auf die Sehnsucht nach Freunden, den Verlust der vertrauten Umgebung, auf sprachliche Schwierigkeiten, die berufliche Situation der Eltern, oft schlechte Wohnverhältnisse u. v. a. m. zurückzuführen ist. Eine typische Äußerung eines Aussiedlers kann die Frustration verdeutlichen: „Wir brauchen in Deutschland keine gute Bildung. Wir werden sowieso am Fließband oder bei der Müllabfuhr arbeiten.“ Die Motivation hängt zudem vom Milieu ab, in das das Kind integriert ist.

VI. Die Kinder der Aussiedler und das soziale Umfeld

Ein Vorwurf, der den Aussiedlern und ihren Kindern oft gemacht wird, besteht darin, daß sie, die immer zusammenhielten und russisch redeten, sich gar nicht integrieren wollten. Doch dafür gibt es eine Erklärung:

In der Bewältigung der Fremdheit sind die Kinder letztlich auf sich selbst angewiesen. Da die Eltern oft ratlos sind, weil sie kaum ihre eigenen Probleme lösen können, schließen sich die Kinder zusammen. Sie haben einen gemeinsamen kulturellen Hintergrund und ähnliche Lebensläufe. Für viele stellt dieser Zusammenschluß eine Art Ersatz für ihre ehemalige Heimat dar. Oft siedeln die deutschstämmigen Familien eines Ortes zusammen über, so daß Familienfreundschaften weiter gepflegt werden können. In der neuen Welt brauchen die Kinder Ansprechpartner, mit denen sie Informationen und Erfahrungen austauschen

können, die ihre Probleme verstehen. An die Lehrer und Sozialarbeiter können sie sich häufig nicht wenden, weil diese ihre Lage nicht kennen und auch ihre Sprache nicht beherrschen. Da bieten sich die „Leidensgefährten“ an. Wenn dazu noch das Wohnen in der Nachbarschaft kommt, dann ist der enge Zusammenhalt eine Selbstverständlichkeit. Es wäre aber ein Fehler zu glauben, daß die Aussiedlerkinder die Integration nicht anstreben. Die Interviews mit den Betroffenen verdeutlichen, warum es nicht immer wie gewünscht läuft.

Wenn es darum geht, nach dem Stundenplan zu fragen, dann funktioniert die Kommunikation zwischen den einheimischen und den Aussiedlerkindern. Aber es passiert nicht selten, daß beispielsweise ein einheimisches Mädchen auf eine nicht ganz sauber formulierte Frage antwortet, die Aussiedler sollten doch erst einmal richtig Deutsch lernen und dann fragen. Nach einer solchen Erfahrung ist die Angst der Kinder vor Mißerfolgen groß.

Die Eltern, deren Kinder Grundschulen und weiterführende Schulen besuchen, erzählen, daß die jüngeren wesentlich weniger Probleme mit der Integration haben. Grundschüler haben weniger Vorurteile, gehen leichter auf das Gespräch ein, sind neugierig und an ihren neuen Mitschülern interessiert. Anders die Jugendlichen auf den weiterführenden Schulen: Deren Gesprächsthemen gehen weit über die des Alltags hinaus, und wer die Sprache nicht richtig beherrscht, kann bestenfalls zuhören, aber der passive Zuhörer ist uninteressant. In diesem Alter bilden sich zudem Cliquen heraus, in die sich ein Großteil der Kommunikation verlagert. Das erschwert die Eingliederung zusätzlich, weil die jungen Aussiedler in diese nicht immer aufgenommen werden. Die Folge ist, daß eigene Cliquen gebildet werden. Vor allem dort, wo es in der Schule mehrere Aussiedlerkinder gibt, entsteht oft auch eine Clique, die ihre Interessen gegen eine mögliche Aggression verteidigt. Diese demonstrative Gegenüberstellung und die jeweiligen Machtansprüche können zu Anfeindungen und Zusammenstößen führen, besonders wenn die Gruppe auch außerhalb der Schule aktiv ist. (In dieser Hinsicht geraten die jungen Aussiedler vor allem wegen der Massenschlägereien mit den türkischen Jugendlichen in Schlagzeilen.)

Daß sich die Kinder der Aussiedler kaum an den außerschulischen Freizeitveranstaltungen oder am Vereinsleben beteiligen, läßt sich damit erklären, daß sie schlecht über die entsprechenden Angebote informiert sind. Auch wagen sie es nicht, „einfach so“ zu kommen, und warten auf eine per-

sönliche Einladung und die wenigstens vorläufige Betreuung seitens des Einladenden, bis sie sich zurechtfinden. Um Mitglieder von Vereinen zu werden, fehlt häufig auch das Geld.

Diese schwere Zeit geht meist mit den Fortschritten im Erlernen der deutschen Sprache zu Ende. Die anfängliche Abhängigkeit von den Landsleuten wird schwächer, die Akzeptanz seitens der einheimischen Jugendlichen allmählich größer. Nach zwei bis drei Jahren Aufenthalt in Deutschland geben viele junge Aussiedler an, sie hätten einen oder mehrere Freunde unter den einheimischen Jugendlichen.

Ein viel ernsteres Problem ist die sogenannte „ungewünschte Integration“. Orientierungslosigkeit und Probleme zu Hause treiben insbesondere die Jugendlichen auf die Straße, wo sie rasch in schlechte Gesellschaft geraten. Hier können sie ihre Frustration und ihre Aggressionen mit Alkohol und Drogen betäuben oder in Randalen umsetzen. Auch die Werbung und der Wohlstand verleiten mitunter – wenn das Wertesystem noch nicht stabil ist – zu kriminellen Handlungen. Vor allem in den Ballungsgebieten drohen solche und andere Integrationsprobleme junger Aussiedler sich zu sozialem Sprengstoff zu entwickeln, wenn nicht ein Handlungsprogramm zur sozialen Eingliederung der jungen Leute aufgelegt wird. Die Sozialarbeit sollte sich dabei nicht nur auf die Beratung beschränken. Viel wichtiger ist zum Beispiel die Organisation der Freizeitveranstaltungen in Stadtteilen, die vorwiegend von Aussiedlern bewohnt werden, und die Hilfe bei der Vermittlung von Jobs (z. B. Zeitungsverteilung), was einerseits junge Leute in ihrer Freizeit sinnvoll beschäftigt und das Taschengeldproblem löst, andererseits wichtige Werte für das künftige Berufsleben vermittelt.

Für einen Teil der Aussiedler spielt das religiöse Leben eine wichtige Rolle. Hierbei handelt es sich vorwiegend um Anhänger der freien evangelischen Kirchen (Baptisten, Mennoniten u. a.). Auch die junge Generation der religiös gebundenen Aussiedler steht fest zur Religion. Die Arbeit in den nach dem Alter gegliederten Gruppen wird zu einem wesentlichen Bestandteil des Alltags; die Jugendlichen verbringen in diesen Gruppen einen erheblichen Teil ihrer Freizeit. Eine gute psychologische Atmosphäre trägt zum schnelleren Erlernen der deutschen Sprache bei. Die religiöse Erziehung erweist sich als erfolgreich bei der Vermittlung von Werten sowie der Vorbeugung von Alkohol- und Drogenproblemen. Auf der anderen Seite

ist die Gefahr groß, daß diese jungen Aussiedler unter sich bleiben und eine stärkere Integration nicht anstreben. Am Rande sei bemerkt, daß sie die vollständige Integration in diese Welt aus religiöser Überzeugung ohnehin nicht als Ziel ansehen.

VII. Schlußfolgerungen

Nach zirka sechs bis neun Jahren, in denen über eine Million Aussiedler und Spätaussiedler von der Bundesrepublik Deutschland aufgenommen wurden, zeichnen sich einige Tendenzen ab: Die Übersiedler lassen sich hauptsächlich in den alten Bundesländern nieder. Es bilden sich „kompakte Wohngebiete“, wodurch die Integration erschwert wird.

In der letzten Zeit kommen Aussiedler besser informiert nach Deutschland; dank eines geregelten Aufnahmeverfahrens haben die Übersiedlungswilligen Zeit, in ihrem Herkunftsland gewisse Vorbereitungen zu treffen, wozu etwa eine kurze Einweisung in die Sprache oder sogar ein Besuch bei einem Verwandten oder Bekannten in Deutschland gehören kann. Der Anpassungsschock ist mithin geringer, als er noch vor sechs bis neun Jahren war.

Für die jungen Aussiedler gewinnt die sogenannte „Subintegration“ als erste Phase der Integration zunehmend an Bedeutung. Das Zusammensein mit den anderen Aussiedlern ist oft entscheidend für die Orientierung in der Schule und der Umgebung, es bewahrt vor der Isolation. Aber es besteht inzwischen die Gefahr, daß der Schritt von der „Subintegration“ zur eigentlichen Integration nicht mehr getan wird.

Die Integration muß wachsen, und die Zeit ist dabei der entscheidende Faktor. Heute gibt es schon gesetzliche Rahmenbedingungen, z. B. auf der Schulebene; Lehrer, Sozialarbeiter und andere haben Erfahrungen mit den Kindern der Aussiedler gesammelt, das Feld wird inzwischen wissenschaftlich erforscht. Vor diesem Hintergrund wird es immer besser möglich, helfend zu begleiten und Fehler zu vermeiden, mit dem Ergebnis einer wirklichen Integration – nicht Assimilation. Unter diesen Voraussetzungen kann die junge Generation der Aussiedler ein Gewinn für alle sein.

Desintegration und islamischer Fundamentalismus

Über Lebenssituation, Alltagserfahrungen und ihre Verarbeitungsformen bei türkischen Jugendlichen in Deutschland

Die Situation und die Verhaltensweisen von türkischen Jugendlichen werden in der Regel mit Blick auf ihre massiven Benachteiligungen etc. analysiert. Dieser Beitrag bildet Ergebnisse einer empirischen Untersuchung ab, die *auch* die Verarbeitungen von und Reaktionen auf alltägliche Erfahrungen in religiöser und politischer Hinsicht untersucht. Dies wurde bisher u. a. angesichts fremdenfeindlicher Gewalt unterlassen, was jedoch gleichzeitig dazu führen kann, daß die Öffentlichkeit keinen Begriff davon hat, ob und in welcher Form sich unterhalb der öffentlichen Aufmerksamkeit massive ethnisch-kulturelle Konflikte entwickeln.*

I. Der kulturelle Balanceakt

Etwa vierhundertfünfzigtausend türkische Jugendliche zwischen 15 und 21 Jahren, meist als Ausländer der zweiten oder sogar bereits dritten Generation bezeichnet, leben in der Bundesrepublik Deutschland. Sie stellen damit die weitaus größte Gruppe der jugendlichen inländischen „Ausländer“ dar. Ihre Situation ist vor allem durch die Tatsache gekennzeichnet, daß sie zum größten Teil in Deutschland geboren oder aber aufgewachsen sind; sie ist somit eine gänzlich andere als die ihrer Eltern, deren Erziehung und Sozialisation noch überwiegend in der Türkei stattgefunden hat.

So erleben türkische Jugendliche heute sicherlich in erheblich stärkerem Maße Identitätskrisen und befinden sich in einem – vielfach belastenden – Balanceakt bzw. Loyalitätskonflikt zwischen den Normen und Anforderungen „ihrer“ Kultur oder doch zumindest der Kultur ihrer Eltern und Großeltern auf der einen Seite und den Werten und

* Als Versuch, dieser Gefahr entgegenzuarbeiten, sind die hier in Ausschnitten vorgestellten Ergebnisse zu werten, deren vollständige Auffächerung unter dem Titel „Verlockender Fundamentalismus“ in der Reihe „Kultur und Konflikt“ der „edition suhrkamp“ (Frankfurt am Main 1997) erscheint. Unseres Wissens ist es die erste empirische Untersuchung, die sich Fragen des quantitativen Ausmaßes islamisch-fundamentalistischer Orientierungen stellt.

auch Erwartungen der deutschen Mehrheitsgesellschaft sowie ihrer deutschen jugendlichen Vergleichsgruppe auf der anderen Seite.

Der damit einhergehende subjektive „Akkulturationsstreß“¹ wird zusätzlich verschärft durch zumindest zwei – wiederum entgegengesetzte und nicht zu vereinbarende – für die Jugendlichen in ihrer Alltagserfahrung sehr wesentliche Prozesse:

– Zum einen entwickelt sich auf seiten der Mehrheitsgesellschaft vermehrt ein gesellschaftspolitisches Klima, in welchem Unkenntnis und Unverständnis hinsichtlich der kulturellen und religiösen Werte und Praktiken der türkischen Migranten immer häufiger in Vorurteilsstrukturen und Bedrohungs- und Aggressionsgefühlen münden. Das Anderssein türkischer Familien, ihre andere kulturelle Identität, wird in der deutschen Umgebung zumeist nicht anerkannt, sondern allenfalls geduldet, vielfach aber eben auch abgelehnt oder gar – in sehr unterschiedlicher Form – bekämpft.

– Gleichzeitig gibt es zunehmend Versuche aus der Minderheit türkischer Migranten, dem drohenden Verlust der nationalen, kulturellen und religiösen Identität vor allem durch ein rigides Festhalten an traditionellen Normen zu begegnen, was dann teilweise – nicht zuletzt auch in Koranschulen – ebenfalls verbunden wird mit dem Schüren von Aggressionen und Vorurteilen gegenüber der deutschen Mehrheitsgesellschaft sowie Andersgläubigen insgesamt (so z. B. gegenüber dem Judentum).

Eine solche – hier nur skizzenhaft angerissene – Situation kann nicht ohne Auswirkungen bleiben auf die Betroffenen.

Im folgenden soll daher – vor dem Hintergrund erster Ergebnisse einer von uns im Herbst 1995 durchgeführten Befragung von 1221 15- bis 21jährigen türkischen Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen² – der Frage nachgegangen werden, wie

1 Vgl. Matthias Jerusalem, Akkulturationsstreß und psychosoziale Befindlichkeit jugendlicher Ausländer, in: Report Psychologie, 16 (1992), S. 16–25.

2 Die Studie wurde finanziert vom Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales in Nordrhein-Westfalen.

sich in gesellschaftlichen Teilbereichen die aktuelle Lebenssituation für Jugendliche türkischer Herkunft in Deutschland darstellt. Auf welche Bedingungen treffen sie in Familie und Freizeit als den zwei zentralen Bereichen außerschulischer Sozialisation, wie erleben und verarbeiten sie die unterschiedlichen kulturellen und sozialen Anforderungen, die an sie gerichtet werden, und wie und in welchem Ausmaß sind sie mit Fremdenfeindlichkeit und alltäglicher Diskriminierung konfrontiert? Nicht zuletzt möchten wir schließlich den Versuch unternehmen, erste Antworten auf die – nicht nur für uns – zentrale Frage zu geben, welcher Stellenwert diesen Bereichen für die Entwicklung von islamisch-fundamentalistischen Orientierungen unter türkischen Jugendlichen beizumessen ist.

II. Familie und Erziehung

Vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Wandels in der Bundesrepublik Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten hat auch ein Wandel der Erziehung stattgefunden, wobei insbesondere der Zuwachs an Kommunikation zwischen Kindern und ihren Eltern in einer eher partnerschaftlichen und gleichberechtigten Weise zu nennen ist. Die diese Wandlungstendenzen bestätigenden Forschungsergebnisse beziehen sich jedoch in der Regel ausschließlich auf „deutsche“ Familien³.

Wie sich die Situation insbesondere bei den schon länger in der Bundesrepublik lebenden Familien ausländischer Herkunft darstellt und ob aufgrund des gesellschaftlichen Wandels einerseits, der doppelten (oder zweifach halbierten?) kulturellen Zugehörigkeit andererseits auch hier ein Wertewandel stattgefunden hat, ist bis heute weitgehend unerforscht. Um zur Aufklärung dieser Forschungslücke zunächst in bezug auf die in Deutschland lebenden türkischen Familien beizutragen, haben wir Teile des familialen Beziehungsgeflech-

3 Vgl. u. a. Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.), *Jugend und Erwachsene '85. Generationen im Vergleich*, 5 Bände, Bd. 3, Hamburg 1985, S. 97 f., 151 ff., 193 f.; Jürgen Zinneker, *Jugendkultur 1940–1985*, Opladen 1987; Yvonne Schütze, *Jugend und Familie*, in: Heinz-Hermann Krüger (Hrsg.), *Handbuch der Jugendforschung*, Opladen 1988, S. 242 ff.; Hans Oswald, *Intergenerative Beziehungen (Konflikte) in der Familie*, in: Manfred Markefka/Rosemarie Nave-Herz (Hrsg.), *Handbuch der Familien- und Jugendforschung*, Band 2, Jugendforschung, Neuwied–Frankfurt am Main 1989, S. 377.

tes, wie es sich aus der Sicht der Jugendlichen darstellt, untersucht. Als zwei wesentliche Faktoren dieses familialen Beziehungsgeflechts sind zum einen der Mechanismus intergenerativer Kulturweitergabe und zum anderen die Inhalte der Erziehung berücksichtigt worden.

1. Einstellung zum Erziehungsstil der Eltern

Um die intergenerative Weitergabe kultureller Muster zwischen deutschen und türkischen Jugendlichen vergleichen zu können, haben wir aufgrund der kulturellen Unterschiede zunächst von den Inhalten der Erziehung und den dahinterliegenden Normen und Werten abstrahiert und danach Ausschau gehalten, inwieweit Jugendliche überhaupt mit den Erziehungsvorstellungen ihrer Eltern übereinstimmen, und diese Antworten mit den Angaben aus einer repräsentativen deutschen Jugenduntersuchung verglichen (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1: Übereinstimmung mit dem elterlichen Erziehungsstil bei deutschen und türkischen Jugendlichen (Angaben in Prozent*)

	genauso	ungefähr so	anders	ganz anders
deutsche J.	13,7	51,9	26,7	7,7
türkische J.	21,4	43,1	20,2	15,2

Frage: „Falls Sie einmal Kinder haben werden, würden Sie sie so erziehen, wie Sie von Ihren Eltern erzogen worden sind?“

* Fehlende Werte sind aus den Berechnungen ausgeschlossen.

Quelle: Helmut Schröder, *Jugend und Modernisierung*, Weilheim – München 1995, S. 55; eigene Berechnungen.

Zunächst wird deutlich, daß die große Mehrheit sowohl der deutschen als auch der türkischen Jugendlichen, d. h. etwa zwei Drittel der Befragten, den elterlichen Erziehungsstil übernehmen und die eigenen Kinder genauso oder ungefähr so erziehen würden, wie sie selbst von ihren Eltern erzogen worden sind. Sowohl bei den deutschen als auch bei den türkischen Jugendlichen lehnt ungefähr ein Drittel aller Jugendlichen den Erziehungsstil der Eltern ab. Sie würden, hätten sie eigene Kinder, diese anders oder sogar ganz anders erziehen. Obwohl also auch unter türkischen Jugendlichen der Großteil die eigene Kindererziehung an ihrer Erziehung durch die Eltern ausrichten würde, ist bei ihnen sowohl der Anteil, der die elterlichen Vorstellungen uneingeschränkt übernehmen würde, als auch der Anteil, der diese total ablehnt, wesentlich größer.

Insgesamt nimmt die Übereinstimmung mit dem elterlichen Erziehungsstil – wie bei den deutschen Jugendlichen auch – mit höherem Alter leicht ab. Während es bei den deutschen Jugendlichen keine geschlechtsspezifischen Unterschiede gibt, stimmen türkische Mädchen weniger mit dem elterlichen Erziehungsstil überein als türkische Jungen. Obwohl – wie unsere Berechnungen zu einzelnen konflikthaltigen Themen zwischen Eltern und ihren Kindern gezeigt haben – die innerfamiliäre Auseinandersetzung zwischen Kindern und Eltern bei den Mädchen seltener zu sein scheint als bei den Jungen, verstehen gerade sie sich mit ihren Müttern schlechter als Jungen und lehnen die elterlichen Erziehungsvorstellungen häufiger ab⁴. Hier zeigt sich ein besonders für weibliche türkische Jugendliche relevanter und bedrängender Konflikt.

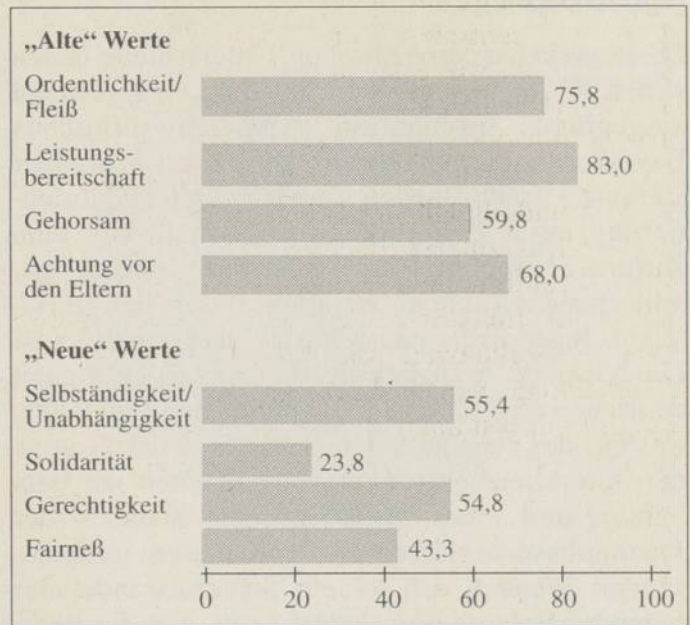
2. Inhalte der Erziehung

Um zu erfahren, welche Normen und Werte bei der intergenerativen Kulturweitergabe vermittelt werden und ob diese beispielsweise von denen deutscher Jugendlicher deutlich verschieden sind, haben wir die Jugendlichen danach gefragt, welche Ziele ihnen bei der Erziehung eigener Kinder wichtig wären. Sowohl die schwierige Ausgangslage der Eltern der türkischen Jugendlichen, die in der Erziehung ihrer Kinder einen Balanceakt zwischen familialen, nationalen, kulturellen und religiösen Traditionen auf der einen und (neuen) gesellschaftlichen Anforderungen auf der anderen Seite vollziehen müssen, als auch die Antworten der Jugendlichen (vgl. Abbildung 1) zeigen eine gegenüber der deutschen Bevölkerung gänzlich unterschiedliche Situation.

Ein zentraler Unterschied in der Eltern-Kind-Beziehung zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen liegt weniger auf der emotionalen Ebene (Empathie, Verstehen etc.) als vielmehr auf der strukturellen Ebene der Kommunikation. Wie angesprochen, ist in deutschen Familien das kommunikative Aushandeln alltäglicher Arrangements zwischen Eltern und Kindern immer mehr zu einem wesentlichen Bestandteil der innerfamiliären Beziehung geworden. Hier dominieren vor allem Werte der freiheitlichen Kindererziehung wie Selbständigkeit und freier Wille. Demgegenüber macht Abbildung 1 deutlich, daß bei den türkischen Jugendlichen trotz ihres Aufwachsens in

4 Die einzelnen Prozentwertangaben getrennt nach Geschlecht: „genau so“ (m = 22,9, w = 19,7); „ungefähr so“ (m = 47,9, w = 37,9); „anders“ (m = 18,0, w = 22,7); „ganz anders“ (m = 11,1, w = 19,7).

Abbildung 1: Türkischen Jugendlichen wichtige Werte der Erziehung (Angaben in Prozent*)



Frage: „Geben Sie bitte an, welche Ziele Ihnen selbst bei der Erziehung Ihrer Kinder besonders wichtig wären (mehrere Antworten möglich).“

* Insgesamt haben 1,4 Prozent der Befragten keine Angaben gemacht.

Quelle: Eigene Darstellung.

Deutschland wesentliches Merkmal des familialen Zusammenlebens eher die von uns so genannten „alten Werte“ sind. Damit zeichnen sich türkische Jugendliche durch eine deutlich andere Wertorientierung aus als deutsche Jugendliche, und sie stimmen mehr mit den Normen und Werten der Eltern überein als mit denen ihrer deutschen Altersgenossen⁵.

III. Freizeit

1. Die Gleichaltrigengruppe

Vergleicht man zunächst das Gesamtergebnis der Cliquenzugehörigkeit bei deutschen und türkischen Jugendlichen, zeigt sich, daß die Bedeutung von informellen Gruppen sowohl unter deutschen als auch unter türkischen Jugendlichen relativ hoch ist. Deutsche Jugendliche⁶ sind im Vergleich

5 Vgl. für die deutschen Jugendlichen dazu Jugendwerk der Deutschen Shell (Anm. 3), Bd. 3, S. 208; Emnid-Institut (Hrsg.), Umfrage und Analyse, (1992) 3/4, S. 104 f.

6 Vgl. Wolfgang Melzer/Elke Nolte/rnsting/Helmut Schröder, Jugend in der Republik Polen, in Ost- und Westdeutschland. Strukturwandel, Kulturunterschiede und interkulturelle Kommunikation, Datenband, Bielefeld 1993.

zu türkischen Jugendlichen etwas stärker in Cliquen integriert. Hier kommen insbesondere geschlechtsspezifische Unterschiede⁷ zum Tragen (vgl. Abbildung 2).

Diese geschlechtsspezifischen Unterschiede lassen sich u. E. im wesentlichen auf eine entsprechend ausgeprägte Sozialisation unter der türkischen Bevölkerung zurückführen, die u. a. auch in einer stärkeren traditionellen Geschlechterrollenorientierung unter den türkischen Jugendlichen zum Ausdruck kommt. Mit Ausnahme dieser geschlechtsspezifischen Variation unter den türkischen Jugendlichen lassen sich insgesamt kaum Unterschiede bezüglich der Cliquenzugehörigkeit deutscher und türkischer Jugendlicher feststellen, was mit der zunehmenden Bedeutung der Gruppe der Altersgleichen für alle Jugendlichen vor dem Hintergrund eines grundlegenden Wandels der Jugendphase erklärbar ist. Von diesem grundlegenden Wandel, d. h. einem Strukturwandel der Jugendphase insgesamt, sind nicht nur die deutschen, sondern auch die türkischen Jugendlichen erfaßt.

Wenn wir die Lebenssituation von Jugendlichen türkischer Herkunft vor dem Hintergrund der Frage der Integration in die Gruppe der Gleichaltrigen analysieren und dies mit der Situation bei deutschen Jugendlichen vergleichen, ist es notwendig, auch das Verhältnis der türkischen zu den deutschen Jugendlichen beispielsweise anhand der (bi-)nationalen Zusammensetzung des Freundeskreises zu untersuchen. Wir haben die Jugendlichen deshalb einerseits danach gefragt, ob sich ihr Freundeskreis ausschließlich bzw. vorwiegend aus männlichen oder weiblichen Mitgliedern zusammensetzt; andererseits haben wir untersucht, ob sie ihre Freizeit vorwiegend bzw. ausschließlich mit türkischen oder mit deutschen *und* türkischen Jugendlichen verbringen. Das Ergebnis ist in Tabelle 2 dargestellt.

Die Zahlen machen deutlich, daß der überwiegende Teil der in Deutschland lebenden türkischen Jugendlichen Freizeit und Freundschaftsbeziehungen sowohl in gemischtgeschlechtlichen als auch in ethnisch gemischten Gruppen lebt. Bezogen auf den Freundeskreis ist dabei der Anteil der gemischtgeschlechtlichen Zusammensetzung bei

7 Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Cliquenzugehörigkeit haben sich bei deutschen Jugendlichen bereits seit Mitte der 60er Jahre weitgehend aufgelöst; vgl. u. a. Klaus Allerbeck/Wendy Hoag, *Jugend ohne Zukunft? Einstellungen, Umwelt, Lebensperspektiven*, München-Zürich 1985; Hans Oswald, *Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinten Deutschland*, 4 Bände, Bd. 2, Hamburg 1992, S. 319-332.

den Mädchen und jüngeren Frauen höher, während bei den Jungen und jungen Männern der Anteil der gleichgeschlechtlichen Gruppen signifikant höher ausfällt. Hinsichtlich der Frage, ob Jugendliche ihre Freizeit eher in eigen- oder gemischt-ethnischen Gruppen verbringen, zeigen sich dagegen keine geschlechtsspezifischen, wohl aber altersbedingte Unterschiede. Es sind vor allem die jüngeren Jugendlichen, die häufiger ihre Freizeit mit türkischen *und* mit deutschen Jugendlichen verbringen.

Trotz dieses auf den ersten Blick relativ hohen interethnischen (deutsch-türkischen) Interaktionsgeflechts im Freizeitbereich der türkischen Jugendlichen, das insgesamt als ein nicht unerheblicher Faktor einer bereits fortgeschrittenen Integration in die Gesellschaft (der Altersgleichen) angesehen werden könnte, haben wir dennoch Grund zu der Annahme, daß auch hier nicht von einer gelungenen Integration gesprochen werden kann. Auf die Frage: „Möchten Sie mit deutschen Jugendlichen intensiveren Kontakt haben?“ antworteten 65,6 Prozent mit ja und 27,8 Prozent mit nein (6,5 Prozent machten keine Angabe). Wenn immerhin fast zwei Drittel aller Jugendlichen den Wunsch nach mehr Kontakt zu deutschen Jugendlichen äußern, dann scheinen die Kontakte, insbesondere in der Freizeit, zu deutschen Jugendlichen doch eher noch sporadisch zu sein. Will man die Alltagssituation von türkischen Jugendlichen vor dem Hintergrund der Frage ihrer Integration einschätzen, ist es jedoch nicht nur wichtig zu erfahren, mit wem, sondern auch, wo sie ihre Freizeit verbringen und welchen Aktivitäten sie dort nachgehen.

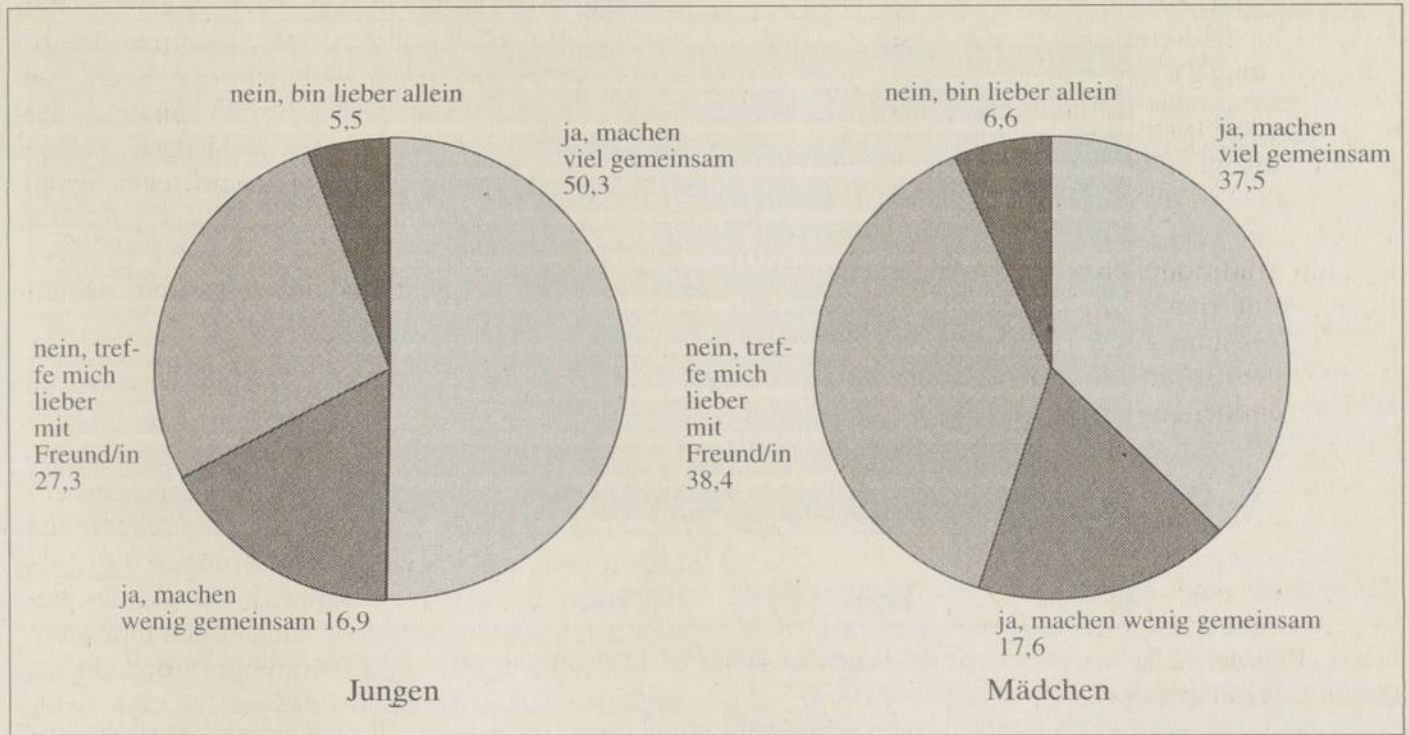
2. Freizeitorte und -aktivitäten

Um die Bedeutung der einzelnen Freizeitorte und -aktivitäten für die Jugendlichen aufzuzeigen, ist in Abb. 3 die prozentuale Verteilung der Antworten zu den einzelnen Items⁸ dargestellt.

Die jugendtypischen Aktivitäten „Fernsehen“ und „Musik hören“ erfreuen sich auch unter den türkischen Jugendlichen einer außerordentlichen Beliebtheit. Werden diese Aktivitäten nach soziodemographischen Merkmalen analysiert, dann zeigt sich, daß hier keine wesentlichen Unterschiede feststellbar sind: „Fernsehen“ und „Musik hören“ ist für Jüngere und Ältere, für Jungen und

8 Item = Element eines Fragebogens oder einer Skala; als eine Frage oder als ein Urteil formulierte Aussage, zu der sich die Befragten äußern sollen.

Abbildung 2: Cliquenzugehörigkeit türkischer Jungen und Mädchen (Angaben in Prozent)*



Frage: „Gehören Sie zu einer Gruppe (Clique), in der jeder jeden gut kennt und in der so manche gemeinsame Aktion läuft?“

* Fehlende Werte sind aus den Berechnungen ausgeschlossen.

Quelle: Eigene Darstellung.

Tabelle 2: Freundeskreis und Freizeit türkischer Jugendlicher (Angaben in Prozent)

Freundeskreis*	gemischt-geschlechtlich	vorwiegend männlich	vorwiegend weiblich	k. A.
	67,2	18,9	11,9	2,0
verbringe Freizeit** in	ethnisch gemischter Gruppe		eigenethnischer Gruppe	k. A.
	53,4		30,7	15,9

* Frage: „Ist Ihr Freundeskreis ...“; ** Frage: „Mit wem verbringen Sie vorwiegend Ihre Freizeit? Bitte machen Sie nur ein Kreuz.“

Quelle: Eigene Darstellung

Mädchen sowie für Jugendliche mit niedrigem, mittlerem oder hohem Aspirationsniveau⁹ in gleicher Weise zentraler Bestandteil der Freizeitgestaltung. Während der Konsum von Fernsehen kultur- und status-, insbesondere aber altersübergreifend zu sein scheint, gilt die Musik, in der Einstellungen und subjektive Befindlichkeiten zum Ausdruck gebracht werden, als jugendkulturelles Interesse schlechthin¹⁰. Aufgrund der technischen Voraussetzungen in vielen türkischen Haushalten

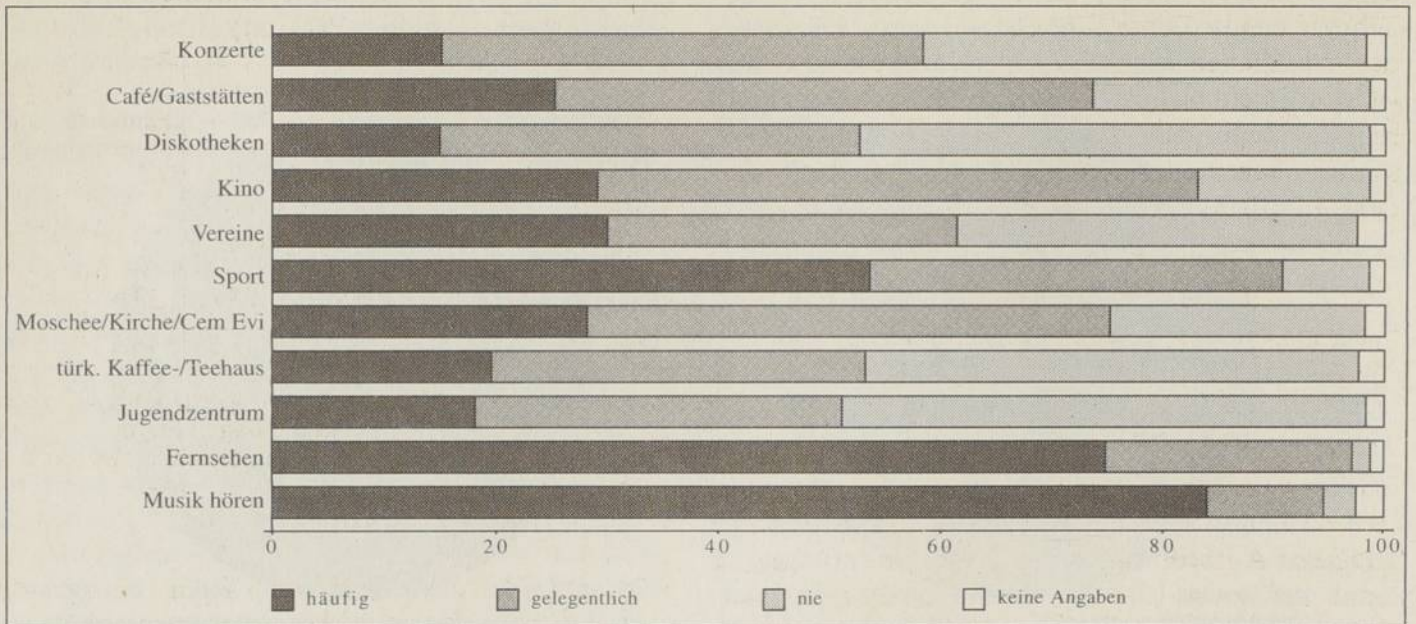
(Satellitenanlagen) ist der Konsum auch türkischer Sender unter den Jugendlichen relativ weit verbreitet. Während eine Nutzung vor allem der privaten Sender wie ATV (46,8 Prozent), Inter Star (52,7 Prozent) oder Show TV (45,0 Prozent) häufig stattfindet, ist diese beim staatlichen Fernsehen TRT-Int (23,8 Prozent) oder beim religiösen Sender TGRT (24,8 Prozent) vergleichsweise gering.

Auch die Präferenz für bestimmte (Pop-)Musik kennzeichnet nicht nur einen wie auch immer gearteten Musikgeschmack, sondern verdeutlicht die normierende Wirkung auf große Teile der Gruppe der Gleichaltrigen mit ähnlichen Vorlieben und Interessen. Als Träger einer Kultur oder

9 Das Aspirationsniveau ist ein Indikator, der das Ausmaß der erreichten oder angestrebten Bildungs- und Berufsabschlüsse darstellt.

10 Vgl. Dieter Baacke, Jugendkulturen als Lebensstil. Zu neuen Formen der Sinndeutung, in: Kulturpolitische Gesellschaft, (1986) 3.

Abbildung 3: Orte und Aktivitäten der Freizeitgestaltung (Angaben in Prozent)



Frage: „Bitte geben Sie nun an, welche der folgenden Dinge Sie häufig, gelegentlich oder nie in Ihrer Freizeit tun.“

Quelle: Eigene Darstellung

zumindest subkultureller Lebensweisen formt die Gesellschaft der Altersgleichen dabei den Lebensstil des einzelnen Jugendlichen mit: Jugendliche übernehmen Umweltbezüge, Interessen für Gegenstände der jeweiligen subkulturellen „Mode“ und entwickeln ein Lebensgefühl, das sie mit vielen Altersgenossen teilen.

Läßt die außerordentliche Beliebtheit von „Fernsehen“ und „Musik hören“ sowohl bei den deutschen¹¹ als auch bei den türkischen Jugendlichen insgesamt auf nationen- und statusübergreifende jugend- und freizeitkulturelle Interessen schließen, stellt sich dies bei den übrigen Freizeitaktivitäten ganz anders dar.

Das Aufsuchen von Cafés, Gaststätten, Diskotheken, Konzerten oder Kinos weist mit Ausnahme des Diskothekenbesuches in erster Linie altersbedingte Unterschiede auf. Da den 18- bis 21jährigen Jugendlichen ein Kino- oder Konzertbesuch, vor allem aber der Besuch von Kneipen oder Diskotheken von den Eltern wahrscheinlich eher erlaubt wird als 15- bis 17jährigen, halten sich hier eher ältere als jüngere Jugendliche auf. Sind bei deutschen Jugendlichen hinsichtlich des Besuches von Kneipen oder Diskotheken keine wesentlichen geschlechtsspezifischen Unterschiede (mehr) festzustellen, so ist die Situation unter türkischen Jugendlichen gänzlich davon verschieden.

11 Vgl. hierzu ausführlich Elke Nolteernsting, *Jugend, Freizeit und Geschlecht. Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Ost- und Westdeutschland*, Opladen 1996.

Während sich beim Besuch von Kneipen, Kinos oder Konzerten unter türkischen Jugendlichen kaum wahrnehmbare geschlechtsspezifische Variationen feststellen lassen, sind diese beim Besuch von Diskotheken ganz besonders deutlich. Obwohl der Diskothekenbesuch mit zunehmendem Alter auch bei türkischen Mädchen stark ansteigt, ist der Unterschied zwischen den 18- bis 21jährigen jungen Männern und Frauen immer noch frappant. Falls Mädchen überhaupt von den Eltern die Erlaubnis eines Diskothekenbesuches erhalten, ist dies häufig an die Begleitung einer männlichen Bezugsperson aus der Familie geknüpft¹². Hier zeigt sich u. E. ganz deutlich die sozialisations- und kulturbedingt höchst unterschiedliche Rollenzuweisung türkischer Jungen und Mädchen, die immer noch auf die geschlechtsspezifischen Erziehungsvorstellungen der Eltern zurückgeht.

Deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede zeigen sich auch hinsichtlich des Besuchs von (Sport-) Vereinen oder Moscheen bzw. türkischen Kaffee-/ Teehäusern. Während sich der Besuch von den oben genannten (eher allgemeinen) Orten der Freizeitgestaltung noch am ehesten durch altersspezifische Unterschiede auszeichnet, ist die Präsenz der männlichen Jugendlichen bei den eher

12 Vgl. Sami Özkara, *Auswirkungen der Migration auf die Norm- und Wertvorstellungen der Migrantenfamilien in der Bundesrepublik Deutschland*, in: Konstantin Lajos (Hrsg.), *Die zweite und die dritte Ausländergeneration. Ihre Situation und Zukunft in der Bundesrepublik Deutschland*, Opladen 1991, S. 91–106.

eigenethnischen Einrichtungen wie beispielsweise den Moscheen oder Kaffee-/Teehäusern wesentlich höher als die der weiblichen. Die Dominanz der männlichen Jugendlichen in diesen Bereichen ist wohl nicht zuletzt Ausdruck der kulturell und religiös geprägten Vorstellung von der unterschiedlichen Stellung von Männern und Frauen in der Öffentlichkeit.

IV. Diskriminierung

Zur spezifischen Situation türkischer Jugendlicher in der Bundesrepublik gehören neben der Bewältigung der Anforderungen, die sich aus dem Leben „zwischen zwei Kulturen“ ergeben, in zentraler Weise ihre alltäglichen Erfahrungen von Diskriminierung aufgrund ihres Status als „Ausländer“¹³. Dabei sind solche ethnischen Diskriminierungen schon deshalb schwierig zu verarbeiten, weil sie in sehr unterschiedlichen Formen und oft nicht ohne weiteres erkennbar existieren. Neben der unmittelbaren Diskriminierung durch Personen bzw. Personengruppen gibt es auch Formen der institutionalisierten Diskriminierung, die sowohl direkt als auch indirekt sein können, wobei letztere wiederum „mal intentional und mal nicht intentional erfolgen“¹⁴.

Wir werden uns im folgenden auf den Teilaspekt von *Erfahrungen der Diskriminierung durch Institutionen im öffentlichen Raum* beschränken, da sich in diesen Diskriminierungsformen am deutlichsten die *gesellschaftliche Distanz zu den Migranten* widerspiegelt (vgl. Tabelle 3). Eine solche Fokussierung bedeutet natürlich keinesfalls, daß es Diskriminierungen von Migranten im allgemeinen und in diesem speziellen Fall von türkischen Jugendlichen nicht auch im privaten Bereich

13 Es ist schon bemerkenswert, mit welcher Selbstverständlichkeit Politik, Medien, Öffentlichkeit und auch Wissenschaft in diesem Zusammenhang den Begriff „Ausländer“ benutzen angesichts des Umstandes, daß nicht wenige der so bezeichneten Kinder und Jugendlichen ihr „Heimatland“ Türkei nur aus Erzählungen der Familie bzw. aus dem Fernsehen kennen und zum Teil überhaupt noch nie in irgend einem „Ausland“ gewesen sind. Vielleicht wäre die konsequente Benutzung einer Bezeichnung wie „Inländer ohne deutsche Staatsangehörigkeit“ schon aufgrund ihrer sprachlichen Unbequemlichkeit sinnvoll, weil dies bereits beim Formulieren eine permanente Mahnung gegen unzulässige Vereinfachungen und Verkürzungen wäre.

14 Vgl. Michael Bommers/Frank-Olaf Radtke, Institutionalisierte Diskriminierung von Migrantenkindern. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule, in: Zeitschrift für Pädagogik, (1993) 3, S. 483–497, hier S. 490.

Tabelle 3: Diskriminierung türkischer Jugendlicher im öffentlichen Bereich (Angaben in Prozent)

	nicht	wenig	häufig	sehr häufig	k. A.
Arbeitsplatz/ Schule	24,5	32,4	22,9	13,3	7,0
Wohnung	28,8	26,5	23,1	13,5	8,1
Behörden	21,5	28,7	25,1	13,6	11,2
Polizei	32,0	22,0	17,6	16,5	11,8

Frage: „Deutsche und Ausländer werden im täglichen Leben häufig ungleich behandelt. Sagen Sie uns bitte, ob auch Sie diese Erfahrung von ungleicher Behandlung gemacht haben.“

Quelle: Eigene Darstellung.

gäbe und diese nicht womöglich sogar vielfach subjektiv als gravierender empfunden würden.

Ältere Jugendliche berichten insgesamt häufiger von Diskriminierungen im öffentlichen Bereich als jüngere. Dies gilt sowohl für den Bereich Arbeitsplatz/Schule als auch für die Bereiche Wohnung, Behörden und Polizei. Dies hängt in erster Linie damit zusammen, daß die älteren Jugendlichen insgesamt selbständiger agieren und insofern mehr Kontaktsituationen im öffentlichen Bereich erleben. Unterscheidet man nach dem Geschlecht, so differieren die Erfahrungen in den Bereichen Wohnung und Schule/Arbeitsplatz nicht, allerdings fühlen sich männliche Jugendliche sowohl von Behörden als auch von der Polizei eher ungleich behandelt als weibliche Jugendliche. Hier dürfte eine zentrale Erklärung in den stark ausgeprägten geschlechtsspezifischen Rollenmustern liegen, die dazu führen, daß männliche Jugendliche gerade im öffentlichen Leben eine erheblich größere Eigenständigkeit nicht nur entwickeln dürfen, sondern auch müssen, was dann zwangsläufig mehr Erfahrungen – auch negativer Art in Form von Diskriminierungen – mit sich bringt.

Eine Aufschlüsselung nach dem Schulbesuch ergibt, daß Gymnasiasten, gefolgt von Berufsschülern, am häufigsten von Ungleichbehandlungen im öffentlichen Raum berichten. Am geringsten diskriminiert fühlen sich in den hier diskutierten Bereichen jeweils die Hauptschüler. Diese Unterschiede beruhen vermutlich auf dem Umstand, daß die Diskriminierung von denen am deutlichsten wahrgenommen wird, die ihre Integrationsbestrebungen intensivieren und sich zugleich in unterschiedlichen Konkurrenzsituationen mit Deutschen befinden. Zugleich haben sich türkische Hauptschüler aufgrund ihrer generell margi-

nalisierten Position vermutlich in stärkerem Maße mit ihrer Diskriminierungssituation „arrangiert“, so daß sie diese nicht mehr in vergleichbarem Ausmaß als solche registrieren.

Die bisherigen Ergebnisse sollten die Wahrnehmung relevanter Ausschnitte der aktuellen Lebenssituation von türkischen Jugendlichen verdeutlichen¹⁵. Gleichzeitig nehmen die Jugendlichen jedoch vielfältige Diskriminierungen wahr, die von verdeckten Varianten bis hin zur massiven offenen Fremdenfeindlichkeit reichen. Im Zuge eines dialektischen Verständnisses von Sozialisationsprozessen ist es deshalb angemessen, der Frage nachzugehen, wie Situationen und Erfahrungen subjektiv verarbeitet werden und zu aktuell relevanten, zum Teil stabilen, zum Teil labilen kognitiven wie emotionalen Folgerungen führen, die u. a. dadurch zustande kommen, daß neue bzw. verstärkte Orientierungsangebote aus religiösen oder politischen Gruppen ortsnah oder via Medien offeriert werden, die identitätsstabilisierend oder sozialkulturell sichernd wirken.

Der Verarbeitungsprozeß selbst steht allerdings aus methodischen Gründen hier nicht zur Debatte, sondern jene neuen Zusammenhänge mit problembeladenen Orientierungen, die sich *jenseits* islamischer Religiosität in Form von Aspekten eines islamischen Fundamentalismus und ebenso *jenseits* demokratischer Einstellungen in Gestalt nationalistischer Positionen finden lassen.

V. Fundamentalistische und nationalistische Orientierungen

1. Die Verarbeitung von privater Lebenssituation und öffentlicher Diskriminierung

Wenn wir uns im folgenden innerhalb des Spektrums religiöser Überzeugungen vorwiegend mit islamisch-fundamentalistischen Orientierungsmustern bei türkischen Jugendlichen befassen, so bedeutet dies aus unserer Sicht keineswegs, daß islamische Religiosität an sich bereits als Vorbote extremistisch religiöser Präferenzen anzusehen ist. Denn unsere Ergebnisse zeigen, daß die Religion des Islam für türkische Jugendliche nach wie vor

¹⁵ Vgl. die ausführlichen theoretischen und analytischen Ausführungen in Wilhelm Heitmeyer/Joachim Müller/Helmut Schröder, *Verlockender Fundamentalismus*, Frankfurt am Main 1997.

eine relativ große Bedeutung jenseits einseitiger, politisch motivierter Überhöhungen besitzt. Gleichwohl ist vor dem Hintergrund eines weltweit sichtbarer werdenden islamischen Fundamentalismus einerseits und zunehmender ethnisch-kultureller Konfliktlinien in der Bundesrepublik Deutschland andererseits die Frage nach der Bedeutung von Religion und nationaler Zugehörigkeit für die in Deutschland lebenden türkischen Jugendlichen neu zu stellen. Von besonderer Dringlichkeit ist dabei die Frage, unter welchen Bedingungen religiöse und nationale Merkmale und Inhalte in islamisch-fundamentalistische bzw. nationalistische Orientierungsmuster münden oder von extremistischen Organisationen entsprechend ihrer demokratie- und integrationsfeindlichen Ziele instrumentalisiert werden.

Empirisch nähern wir uns dem Phänomen islamisch-fundamentalistischer Orientierungen unter türkischen Jugendlichen über drei unterschiedliche Zugänge. Um das Potential islamisch-fundamentalistischer und nationalistischer Orientierungen bei türkischen Jugendlichen zu erfassen, wurden den Befragten deshalb Statements vorgelegt, die sich auf die unterschiedlichsten sozialen, kulturellen, religiösen und politischen Aspekte des Islam beziehen. Mit Hilfe dieser Items haben wir die im folgenden zu diskutierenden Skalen „Islamzentrierter Überlegenheitsanspruch“ und „Religiös fundierte Gewaltbereitschaft“ gebildet und gleichzeitig nach der Interessenvertretung durch die „Grauen Wölfe“ und „Milli Görüş“ Ausschau gehalten, da diese mit einem Vereinsstatus ausgestatteten Organisationen als wichtigste Vertreter nationalistischer bzw. islamisch-fundamentalistischer Orientierungen auf dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland gelten können.

Alle drei Aspekte (Überlegenheitsanspruch, Gewaltbereitschaft und Interessenvertretung) sind im Zusammenhang der folgenden Analyse als „Einfallstore“ zum islamischen Fundamentalismus zu verstehen. Damit bilden wir nicht das gesamte Spektrum eines islamischen Fundamentalismus ab. Religiöser Fundamentalismus existiert beispielsweise auch ohne Gewalt. Dieser Zugang gewinnt aber die Möglichkeit, große Teile islamisch-fundamentalistischer Orientierungsmuster und Organisationspräferenzen unter türkischen Jugendlichen durch die unterschiedlichen Zugangsweisen adäquat zu beschreiben und sie im Zuge der unterschiedlichsten sozialen Erscheinungsformen einer sozialwissenschaftlichen Analyse auch zugänglich zu machen (vgl. Kap. VI).

Tabelle 4: Islamzentrierte Überlegenheitsansprüche türkischer Jugendlicher (Angaben in Prozent)

	stimmt völlig	stimmt	stimmt nicht	stimmt gar nicht	k.A.
Man sollte sein Leben nach dem Koran ausrichten. Reform und Modernisierung des Glaubens sollte man ablehnen und für eine göttliche Ordnung eintreten.	26,5	22,6	24,5	18,5	8,0
Nach dem Ende des Kommunismus geht es auch mit dem Kapitalismus bergab. Die Zukunft gehört dem Islam.	26,0	24,2	28,3	15,2	6,3
Auch wenn man hier lebt, sollte man sich nicht zu stark an die westliche Lebensweise anpassen, sondern sich eher nach den Lehren des Islam richten.	26,0	30,0	24,9	13,3	5,8
Jeder Gläubige muß wissen, daß die Religionen anderer Nationen nichtig und falsch sind und ihre Angehörigen Ungläubige sind. Der Islam ist die einzig rechtgläubige Religion.	30,6	25,3	21,9	15,5	6,7

Frage: „Hier ist eine ganze Reihe von Aussagen zu Staat, Religion, Glauben und Politik, aber auch zu Deutschland und zur Türkei. Bitte geben Sie für jede dieser Aussagen an, ob Sie der Meinung sind, daß sie völlig stimmt, stimmt, nicht stimmt oder gar nicht stimmt.“

Quelle: Eigene Darstellung.

2. Islamzentrierte Überlegenheitsansprüche

Islamzentrierte Überlegenheitsansprüche zeichnen sich durch religiös motivierte Orientierungen aus, die den Vorrang der Religion gegenüber nationalen Zugehörigkeiten und politischen Ansichten betonen. Die Ablehnung der westlichen Lebensweise bei gleichzeitiger Präferenz traditioneller und fundamentalistischer Positionen des Islam bis hin zur Betonung der absoluten Vorrangstellung vor anderen Religionen ist u. E. ein erster Indikator, der im Zusammenhang mit islamisch-fundamentalistischen Orientierungen und Einstellungsmustern von in Deutschland lebenden türkischen Jugendlichen diskutiert werden muß (vgl. Tabelle 4).

Positionen, die einen islamzentrierten Überlegenheitsanspruch zum Ausdruck bringen, erfuhren bei den Befragten eine Zustimmung zwischen 49 und 56 Prozent, also bei gut der Hälfte aller Jugendlichen. Das Ausmaß der Zustimmung zu solchen Positionen variiert leicht nach Alter und Geschlecht. So lassen sich sowohl bei jüngeren als auch bei männlichen Jugendlichen etwas höhere Werte feststellen. Ganz anders sieht es aus, wenn nach Schulbesuch und Aspirationsniveaus differenziert wird, Merkmalen also, die Rückschlüsse auf die persönlichen Zukunftschancen der in der Mehrheitsgesellschaft aufwachsenden und zum größten Teil auch in Deutschland geborenen Minderheit der türkischen Jugendlichen zulassen. So zeigt sich, daß insbesondere Jugendliche an Hauptschulen deutlich stärker islamisch begründete Überlegenheitsansprüche aufweisen als Jugend-

liche an Gesamtschulen und vor allem an Gymnasien. Auch die Differenzierung nach der Bildungs- und Berufsaspiration der Jugendlichen läßt eindeutige Schlüsse zu. Während Jugendliche mit mittlerer, insbesondere aber mit niedrigerer Bildungs- und Berufsaspiration deutlicher islamzentrierte Überlegenheitsansprüche aufweisen, sind diese bei Jugendlichen mit höherem Aspirationsniveau merklich geringer.

3. Religiös fundierte Gewaltbereitschaft

Um das Spektrum der Einstellungen, die im Zusammenhang mit religiösem Fundamentalismus debattiert werden, um die politische Dimension zu erweitern und stärker auf islamisch-fundamentalistische Orientierungsmuster zu fokussieren, haben wir insbesondere einen Aspekt in den Blick genommen, der vor allem in der medial vermittelten Öffentlichkeit im Mittelpunkt steht: der Zusammenhang von Religion und Gewalt¹⁶.

Das von uns präferierte politisch unterlegte Konzept einer Variante von islamischem Fundamentalismus, die ideologisch begründete Gewalt beinhaltet, haben wir zu einer Skala „Religiös fundierte Gewaltbereitschaft“ zusammengefaßt, die auf den in Tabelle 5 dargestellten Items basiert. Die Zustimmungen zu den einzelnen Items zeigen, daß von einem nicht unerheblichen Potential isla-

16 Zur Vielschichtigkeit des Fundamentalismusbegriffes vgl. u. a. Peter Heine, Fundamentalisten und Islamisten. Zur Differenzierung der Re-Islamisierungsbewegungen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 33/92, S. 23–30.

Tabelle 5: Religiös fundierte Gewaltbereitschaft türkischer Jugendlicher (Angaben in Prozent)

	stimme voll zu	stimme zu	stimme nicht zu	stimme gar nicht zu	k.A.
Wenn es der islamischen Gemeinschaft dient, bin ich bereit, mich mit körperlicher Gewalt gegen Ungläubige durchzusetzen.	18,3	17,4	25,3	26,7	12,3
Wenn es der islamischen Gemeinschaft dient, bin ich bereit, andere zu erniedrigen.	9,3	15,0	33,3	29,9	12,5
Gewalt ist gerechtfertigt, wenn es um die Durchsetzung des islamischen Glaubens geht.	10,9	17,6	27,3	30,1	14,1
Wenn jemand gegen den Islam kämpft, muß man ihn töten.	9,2	14,0	27,7	35,8	13,3

Frage: „Was ist Ihre Position?“

Quelle: Eigene Darstellung.

misch-fundamentalistischer Orientierungen, die mit Gewalt einhergehen, gesprochen werden kann¹⁷.

Obwohl die Zustimmungswerte zu den einzelnen Items hier „nur“ zwischen 23,2 Prozent („Wenn jemand gegen den Islam kämpft, muß man ihn töten“) und 35,7 Prozent („Wenn es der islamischen Gemeinschaft dient, bin ich bereit, mich mit körperlicher Gewalt gegen Ungläubige durchzusetzen“) liegen – bei den islamzentrierten Überlegenheitsansprüchen waren die Zustimmungswerte wesentlich höher –, zeigen unsere Berechnungen dennoch einen überaus starken Zusammenhang zwischen den islamzentrierten Überlegenheitsansprüchen mit ihren vorwiegend konservativ-traditionellen Sichtweisen einerseits und den politisch und gewaltförmig unterfütterten islamisch-fundamentalistischen Orientierungen andererseits¹⁸.

In bezug auf die soziale Lage der Jugendlichen zeigen sich ähnlich wie bei den Items zur religiös fundierten Gewaltbereitschaft deutliche Unterschiede. Der Tendenz nach ist die Zustimmung sowohl bei den Jüngeren als auch bei den männlichen Jugendlichen stärker ausgeprägt; insbesondere sind es wiederum Jugendliche aus Hauptschulen bzw. mit insgesamt eher geringerer

Bildungsaspiration und geringeren Berufschancen, die stärker militant islamisch-fundamentalistische Orientierungen aufweisen.

4. Organisatorische Strukturen: „Milli Görüş“ und „Graue Wölfe“

Da sowohl islamzentrierte Überlegenheitsansprüche als auch eine religiös fundierte Gewaltbereitschaft vor allem dann eine besondere Brisanz entwickeln, wenn sie sich mit Präferenzen für Organisationen verbinden, die solche Haltungen propagieren, werfen wir im folgenden einen zusätzlichen Blick auf die Bedeutung von „Milli Görüş“¹⁹ und den „Grauen Wölfen“ für türkische Jugendliche in Deutschland.

Ein nicht zu unterschätzendes Konfliktpotential liegt hier in der Tatsache, daß in der Ausrichtung gerade auch dieser beiden Organisationen eine Überschneidung von islamisch-fundamentalistischen Orientierungen und nationalistischen Positionen deutlich wird.

„Milli Görüş“ und die „Grauen Wölfe“ bzw. als Parteien-Pendants in der Türkei die Refah-Partei und die „Partei nationalistischer Bewegung“ (MHP) bewegen sich strategisch und ideologisch auf politischen Feldern, die sich partiell überlappen und Übergänge aufweisen. Während „Milli Görüş“ (bzw. in der Türkei die Refah-Partei) eine überwiegend islamistische Politik mit nationalistischen Elementen betreibt, definiert sich die Politik der „Grauen Wölfe“ (bzw. in der Türkei der MHP)

17 Auch für diese Untersuchung gelten selbstverständlich die generellen Erfassungsprobleme empirischer Sozialforschung mit standardisierten Methoden. Gleichwohl ist für uns die anonyme Befragung die geeignete Methode, um Hinweise auf solche Phänomene zu gewinnen, die wegen ihrer Gewaltaffinität in einem direkten Interview durch Jugendliche eher verdeckt werden.

18 Die Korrelation zwischen dem Faktor „Islamzentrierte Überlegenheit“ und der Skala „Religiös motivierte Gewaltbereitschaft“ beträgt $r = .51$, ein Wert, der in sozialwissenschaftlichen Untersuchungen nicht oft anzutreffen ist.

19 Zum Zeitpunkt der Erhebung unter der offiziellen Bezeichnung AMGT (Europäische Organisation der Nationalen Weltanschauung) fungierend. Inzwischen ist nach einer internen Spaltung eine Umbenennung in IGMG (Islamische Gemeinschaft Milli Görüş) erfolgt.

Tabelle 6: Interessenvertretung durch „Graue Wölfe“ und „Milli Görüş“ nach Einschätzung türkischer Jugendlicher (Angaben in Prozent)

	vertritt meine Interessen			kenn ich gar nicht	k. A.
	gut	teilweise	überhaupt nicht		
ADÜTDF (Graue Wölfe)	21,3	14,4	20,7	18,0	25,6
AMGT (Milli Görüş)	16,0	17,4	22,5	18,3	25,8

Frage: „Hier finden Sie nun Namen von verschiedenen Parteien und Organisationen. Sagen Sie uns bitte, ob diese Ihre Interessen gut, teilweise oder schlecht vertreten.“

Quelle: Eigene Darstellung.

in erster Linie über die Ideologie des türkischen Nationalismus, der wiederum die Religion des Islam konstitutiv zugeordnet ist. Islamisch-fundamentalistische und türkisch-nationalistische Orientierungen sind insofern keinesfalls als deckungsgleich anzusehen; das tatsächliche politische Handeln beider Organisationen in der Bundesrepublik nicht zuletzt in der konkreten Arbeit mit Jugendlichen hin zu integrationshemmenden bzw. demokratiefeindlichen Identifikationsangeboten läßt jedoch eine Nähe beider Orientierungsrichtungen als gegeben annehmen.

Insgesamt gibt mehr als ein Drittel aller türkischen Jugendlichen explizit an, sich in seinen Interessen sowohl durch „Milli Görüş“ als auch durch die „Grauen Wölfe“ gut oder teilweise vertreten zu fühlen (vgl. Tabelle 6).

Betrachtet man die Bejahung einer Interessenvertretung durch eine der beiden Organisationen näher unter sozialstrukturellen Merkmalen, so fällt zum einen auf, daß die Vereinigung der „Grauen Wölfe“ jüngerer und weiblichen Jugendlichen weniger bekannt ist als allen anderen Jugendlichen. Darüber hinaus wird deutlich, daß männliche Jugendliche sich wesentlich eher als weibliche Jugendliche durch die „Grauen Wölfe“ gut vertreten fühlen. Obwohl nicht signifikant, stellt sich die Interessenvertretung durch die „Grauen Wölfe“ je nach Aspirationsniveau und dem von den Jugendlichen besuchten Schultyp so dar, daß Jugendliche mit hohem Aspirationsniveau sich durch die „Grauen Wölfe“ deutlich schlechter vertreten fühlen als Jugendliche mit mittlerem oder niedrigem Aspirationsniveau. Haupt- und Berufsschüler fühlen sich in ihren Interessen durch die „Grauen Wölfe“ eher vertreten als Schüler und Schülerinnen an Gymnasien oder Gesamtschulen. Hinsichtlich der Präferenz der Schüler und Schülerinnen für „Milli Görüş“ zeigt sich gegenüber den „Grauen Wölfen“ ein leicht anderes Bild. Im Vergleich zu allen anderen Schulformen setzen sich hier vor allem die Schüler und Schülerinnen

der Gymnasien ab; diese fühlen sich in ihren Interessen durch „Milli Görüş“ am deutlichsten nicht vertreten. Darüber hinaus läßt die Interessenvertretung durch „Milli Görüş“ bezüglich der Bildungs- und Berufsaspiration das gleiche Muster wie bei den „Grauen Wölfen“ erkennen: Je schlechter türkische Jugendliche ihre Zukunftschancen qua Bildungs- und Berufsaspiration einschätzen, desto eher sehen sie ihre Interessen auch durch diese vertreten.

Dies ist u. E. ein zentraler Hinweis darauf, daß die Anfälligkeit Jugendlicher für extreme nationalistische bzw. religiös-fundamentalistische „Angebote“ dann besonders hoch zu sein scheint, wenn sie für sich persönlich in der Mehrheitsgesellschaft deutlich schlechtere Bildungs- und Berufspositionen und damit allgemein schlechtere Zukunftschancen antizipieren. Angesichts der sich verschlechternden Arbeitsmarktsituation gerade auch für Personen mit niedriger schulischer Qualifikation (zumal in den großen Städten mit ihrem abnehmenden Produktionsgewerbe) bildet dies vor dem Hintergrund zusätzlicher Diskriminierungserfahrungen keine erfreuliche Zukunftsperspektive.

Daß gerade Organisationen wie „Milli Görüş“ oder die „Grauen Wölfe“ bei den Jugendlichen starken Anklang finden, ist ohne Zweifel ein weiterer deutlicher Hinweis auf die Hinwendungsbereitschaft türkischer Jugendlicher zu islamisch-fundamentalistischen Orientierungen, ohne daß bisher klar ist, wie *stabil* oder *labil* diese Einstellungen sind. Wir haben gesehen, daß nicht nur Einstellungen, die vorwiegend auf ein religiös-traditionelles Überlegenheitsverständnis des Islam abzielen, sondern auch solche, die ein hohes Maß an Gewaltbereitschaft signalisieren, eine nicht unerhebliche Verbreitung unter den befragten Jugendlichen haben. Bei all diesen Indikatoren zeigt sich insgesamt, daß dabei alters- und geschlechtsspezifische Unterschiede eine nur untergeordnete Rolle spielen, die aktuelle Positionierung im Bildungswesen sowie das eigene

Aspirationsniveau insgesamt dagegen von höchster Bedeutung sind.

Wenn – und darauf deuten unsere Auswertungen unzweifelhaft hin – tatsächlich ein Zusammenhang zwischen der Interessenvertretung durch die „Grauen Wölfe“ oder „Milli Görüs“ einerseits und islamisch-fundamentalistischen Einstellungsmustern andererseits besteht und gleichzeitig islamisch-fundamentalistische oder nationalistische Organisationen die von der Mehrheitsgesellschaft selbst eröffnete soziokulturelle „Versorgungslücke“ für türkische Jugendliche schließen können, dann potenziert sich auch das Risiko islamisch-fundamentalistischer Einstellungen und Werthaltungen aufgrund fehlgeschlagener Integration bzw. einsetzender Desintegration.

VI. Zusammenhänge

Nachdem wir das Ausmaß islamisch-fundamentalistischer Orientierungen unter türkischen Jugendlichen im Zusammenhang mit einer Interessenvertretung durch extremistische Organisationen wie die „Grauen Wölfe“ oder „Milli Görüs“ dargestellt haben, wollen wir diese Orientierungen nun vor dem Hintergrund des oben bereits diskutierten sozialen Umfeldes der Jugendlichen, d.h. der Familien und der Freizeitsituation sowie der Diskriminierungserfahrungen, analysieren. Ergänzend beziehen wir uns auch noch auf Fragen zur ethnisch-kulturellen Identifikation und zur Staatsangehörigkeit. *Hinwendung* zu islamisch-fundamentalistischen Positionen provoziert auch die Frage nach einer *Abwendung* vom sozialen und politischen System der Aufnahmegesellschaft. Dabei geht es insbesondere um die Klärung der Frage, inwieweit die Präferenz islamisch-fundamentalistischer Orientierungsmuster von einer Beurteilung der Umwelt abhängig ist, in der sich eine Distanz zur sozialen Umgebung bzw. zum politischen System der Bundesrepublik Deutschland ausdrückt.

Auch wenn man davon ausgehen kann, daß unter Plausibilitäts Gesichtspunkten der traditionsgeprägte Erziehungsstil türkischer Eltern mit seinen (nach wie vor) autoritär-patriarchalisch und geschlechtsrollenspezifisch ausgerichteten Verhaltensweisen von den Jugendlichen selbst als unangemessen zur Förderung der eigenen Handlungskompetenz in einer modernen Gesellschaft wie der Bundesrepublik Deutschland angesehen

wird²⁰, dann ist es – wie wir oben gesehen haben – um so erstaunlicher, daß nicht nur fast zwei Drittel der Jugendlichen sich am Erziehungsstil der Eltern orientieren, sondern daß sie auch selbst stark auf autoritär-patriarchalisch und geschlechtsspezifisch ausgerichtete Normen und Werte rekurrieren. Für eine Analyse der Ursachen islamisch-fundamentalistischer Orientierungen hinsichtlich der familialen Voraussetzungen ist dieses Ergebnis deshalb von Bedeutung, weil Jugendliche, die sich an den Erziehungsvorstellungen der Eltern sowohl auf der formalen (Modus der Kulturweitergabe) als auch auf der inhaltlichen Ebene (Werte, Erziehungsziele) ausrichten, eher islamzentrierte Überlegenheitsansprüche oder religiös fundierte Gewaltbereitschaft aufweisen als die türkischen Jugendlichen insgesamt.

Ganz anders diejenigen, die dem Erziehungsstil ihrer Eltern eher ablehnend gegenüberstehen oder mit einer Präferenz der eher modernen Werte der Kindererziehung wie beispielsweise Selbständigkeit und Unabhängigkeit dem „Wertehimmel“ deutscher Jugendlicher näher sind: Diese Jugendlichen zeigen deutlich weniger Neigung zu solchen Einstellungen. Selbstverständlich sind türkische Jugendliche, die sich in einer demokratischen und eher liberale Erziehungsziele präferierenden Gesellschaft an den in der Tendenz eher traditionellen Erziehungsvorstellungen der eigenen Eltern orientieren, nicht per se als von Überlegenheitsgefühlen geprägte und gewaltbereite islamische Fundamentalisten anzusehen. Die aufgezeigten Zusammenhänge deuten aber darauf hin, daß ein Festhalten an in dieser Gesellschaft längst brüchig gewordenen rigiden Norm- und Wertvorstellungen wenig hilfreich für den Prozeß der Integration in die Gesellschaft zu sein scheint.

Wenn wir den Einfluß von „Umweltvariablen“ auf islamisch-fundamentalistische Orientierungsmuster bei türkischen Jugendlichen untersuchen, dann spielt neben der Familie auch die Gleichaltrigengruppe (Peergruppe) und die in und mit dieser verbrachte Freizeit eine zentrale Rolle. Wie bereits verdeutlicht, sind türkische Jugendliche (insbesondere Jungen) stark in Cliques integriert, die vorwiegend gemischtgeschlechtlich, aber auch ethnisch gemischt zusammengesetzt sind. Gleichzeitig besteht der eindeutige Wunsch nach intensiveren Kontaktmöglichkeiten zu deutschen Jugendlichen. In bezug auf islamisch-fundamentalistische Orientierungen zeigt unsere

20 Vgl. Regina Arnold-Rösner, Berufliche Integration junger Türken: Chancen und Realitäten in der aktuellen Beschäftigungskrise, Hamburg 1986, S. 40 ff.

Untersuchung folgendes: Jugendliche, die nicht fest in Cliques integriert sind und angeben, lieber allein zu sein, weisen deutlich stärker islamzentrierte Überlegenheitsansprüche und religiös motivierte Gewaltbereitschaft auf als Jugendliche, die in Cliques integriert sind oder aber starke Freundschaftskontakte betonen. Darüber hinaus läßt sich der Tendenz nach zeigen, daß Jugendliche, deren Freundeskreis etwa zu gleichen Teilen aus Jungen und Mädchen besteht, weniger anfällig für islamisch-fundamentalistische Orientierungen sind als Jugendliche, deren Freundeskreis überwiegend gleichgeschlechtlich zusammengesetzt ist.

Für die Klärung der Frage nach den Hintergründen islamisch-fundamentalistischer Orientierungen ist im Zusammenhang der Peeraktivitäten aber der Aspekt der ethnisch gemischten Zusammensetzung des Freundeskreises von zentraler Bedeutung. Hier zeigt sich, daß Jugendliche, die ihre Freizeit ausschließlich mit ihren „Landsleuten“ verbringen, eher zu islamzentrierten Überlegenheitsansprüchen und zu einer religiös fundierten Gewaltbereitschaft neigen als diejenigen, die ihre Freizeit sowohl mit türkischen als auch mit deutschen Jugendlichen verbringen. Ferner haben diejenigen, die keinen intensiveren Kontakt zu deutschen Jugendlichen wünschen, ebenfalls eine höhere Affinität zu islamisch-fundamentalistischen Orientierungen. Vor diesem Hintergrund ist der Rückzug in eigenethnische Gruppen als problematisch anzusehen; dies um so mehr, als ein solcher Rückzug insgesamt eine zunehmende Tendenz aufweist. Zwar fand Esser²¹ in einem intergenerativen Vergleich unter türkischen Migranten heraus, daß sich innerhalb der zweiten Generation die Widerstände gegen interethnische Beziehungen in deutlicher Weise aufzulösen beginnen. Diese Untersuchung von 1989 liegt allerdings vor jenen Jahren nach 1990, die in besonderer Weise durch eine sichtbar und öffentlich werdende Fremdenfeindlichkeit geprägt gewesen sind. Diese Entwicklung der letzten Jahre begünstigte auch einen starken Rückgang interethnischer Freundschaftsbeziehungen bei der türkischen Bevölkerung, der insgesamt „als Indiz für eine wachsende Distanz zwischen der ausländischen und der deutschen Bevölkerung gewertet werden“²² muß.

21 Vgl. Hartmut Esser, Interethnische Freundschaften, in: ders./Jürgen Friedrichs (Hrsg.), Generationen und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie, Opladen 1990, S. 185–205.

22 Wolfgang Seifert, Zunehmende Arbeitsmarktintegration bei anhaltender sozialer Segregation, in: ISI, 15 (1996), S. 7–11, hier S. 10.

Ein weiterer Hinweis darauf, daß mangelnde Integration in die Gesellschaft der gemischtethnischen Gleichaltrigen extreme islamisch-fundamentalistische Positionen stärken kann, ist die Feststellung, daß Jugendliche, die sich in ihren Interessen durch die „Grauen Wölfe“ oder „Milli Görüş“ vertreten fühlen, deutlich häufiger ihre Freizeit ausschließlich mit türkischen Jugendlichen verbringen. In die gleiche Richtung verweist schließlich auch die Tatsache, daß bei denjenigen, die ethnisch eher unspezifische Freizeitorte wie Cafés, Gaststätten oder Kinos intensiv nutzen, die Formulierung islamzentrierter Überlegenheitsansprüche deutlich geringer ausgeprägt ist, während eine starke Frequentierung eigenethnischer Lokalitäten wie des türkischen Tee- oder Kaffeehauses oder der Moschee eindeutig mit der Ausformulierung islamzentrierter Überlegenheitsansprüche, insbesondere aber mit religiös fundierter Gewaltbereitschaft korreliert.

Die Ergebnisse deuten insgesamt darauf hin, daß Jugendliche, die nicht hinreichend in die Welt der Altersgleichen *beider* Kulturkreise integriert sind, häufiger islamisch-fundamentalistische Orientierungen aufweisen und damit zugleich verstärkt dem ideologischen Zugriff islamisch-fundamentalistischer bzw. nationalistischer Gruppen wie „Milli Görüş“ oder der „Grauen Wölfe“ ausgesetzt sind.

Gerade in der Freizeit sind türkische Jugendliche im besonderen Maße der potentiellen Gefahr alltäglicher Diskriminierung ausgesetzt. Wie oben bereits dargestellt, bezieht sich diese sowohl auf den öffentlichen als auch den privaten Bereich. Unsere Untersuchung verdeutlicht zunächst, daß insgesamt davon ausgegangen werden muß, daß bewußt erlebte und wahrgenommene Diskriminierungserfahrungen mit islamzentrierten Überlegenheitsansprüchen und religiös motivierter Gewaltbereitschaft einhergehen. Dabei ist allerdings auffällig, daß die Neigung zu islamisch-fundamentalistischen Orientierungsmustern weitgehend unabhängig von den im öffentlichen Bereich erlebten Diskriminierungen ist, daß sich die im privaten Bereich erlebten – insgesamt geringeren – Diskriminierungserfahrungen wie z. B. in Jugendzentren oder in Sportvereinen hingegen auswirken in Form verstärkter islamzentrierter Überlegenheitsgefühle bzw. erhöhter religiös fundierter Gewaltbereitschaft.

Die Kennzeichen von Integration oder Desintegration gehen jedoch über bloße Muster täglicher Verhaltensvorlieben im Freizeitbereich hinaus; sie liegen tiefer. Wir haben den Jugendlichen deshalb

auch Fragen zur ethnisch-kulturellen Identifikation auf der personalen, nationalen und religiösen Ebene gestellt²³. Schaut man sich die entsprechenden Antworten auf der personalen Ebene etwas genauer an, dann wird deutlich, daß sich ca. ein Drittel aller Jugendlichen türkischer Herkunft unter Deutschen wohler fühlt als unter Türken und sich zwei Drittel der Befragten unter Türken wohler fühlen. Auffällig ist hier, daß die Extremposition, sich unter Deutschen sehr wohl und unter Türken schlecht zu fühlen, sehr selten anzutreffen ist. Die ethnisch-kulturelle Identifikation im Einwanderungsland Bundesrepublik Deutschland scheint sehr stark an ein Wir-Gruppen-Gefühl der eigenethnischen Gruppe geknüpft zu sein. Anders sieht es aus, wenn das Herkunftsland (zumeist nur der Eltern) in die Dimension ethnisch-kultureller Identifikation einfließt. Hier ist immerhin mehr als ein Fünftel aller türkischen Jugendlichen der Ansicht, daß die Aussage, sich in der Türkei als Fremder im eigenen Land zu fühlen, ihr Lebensgefühl sehr gut treffe.

Zusätzlich zu diesen das individuelle Lebensgefühl betreffenden Aspekten wurden auch Fragen gestellt, die sich auf die nationale und religiöse Ebene der ethnisch-kulturellen Identifikation beziehen. So spielt beispielsweise bei der Wahl eines möglichen Lebenspartners für die Mehrheit der türkischen Jugendlichen die Nationalität und Religionszugehörigkeit (nach wie vor) eine erhebliche Rolle. Dabei wird der Frage der Religionszugehörigkeit eine noch stärkere Bedeutung als der der Nationalität zugesprochen. In diesem Zusammenhang muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß beispielsweise im Vergleich zu deutschen Jugendlichen die Wahl eines Lebenspartners oder einer Lebenspartnerin sehr viel stärker dem elterlichen Einfluß unterliegt. In dieser Einflußnahme kommt sicher der Wunsch vieler in der Diaspora lebenden Türken zum Ausdruck, auch für die zweite und dritte Generation die Bindung an das Heimatland aufrechtzuerhalten. Die Heirat der Kinder mit einem Mann oder einer Frau aus dem Bekanntenkreis aus der Türkei, möglichst sogar aus dem Heimatdorf, soll diese Bindung sicherstellen²⁴. Insgesamt zeigen die einzelnen Items zur ethnisch-kulturellen Identifikation sowohl auf der personalen als auch auf der nationalen und religiösen Ebene im Hinblick auf sozialstrukturelle Dif-

ferenzierungen das gleiche Muster: Während sich nach dem Alter oder dem Grad der Bildung unter den Jugendlichen keine Unterschiede feststellen lassen, weisen Mädchen auf der personalen Ebene stärker ethnisch-kulturelle Identifikationsmuster auf als Jungen. Auch Nationalität und Religionszugehörigkeit sind für sie bei der Wahl des Lebenspartners von größerer Bedeutung.

Die einzelnen Statements, die ethnisch-kulturelle Identifikationsmuster unter den Jugendlichen türkischer Herkunft symbolisieren, haben wir in Beziehung zu islamzentrierten Überlegenheitsansprüchen und religiös fundierter Gewaltbereitschaft gesetzt. Dabei zeigt sich folgendes: Auch die Indikatoren zu ethnisch-kulturellen Identifikationen belegen die *Desintegrationsthese*: Je geringer türkische Jugendliche in die Mehrheitsgesellschaft integriert sind, desto eher lassen sich islamisch-fundamentalistische Einstellungs- und Orientierungsmuster sowie Organisationspräferenzen für islamisch-fundamentalistische und nationalistische Vereine feststellen.

Auch die Frage zur deutschen Staatsbürgerschaft schließlich gibt Hinweise, daß gesellschaftliche Desintegration mit islamisch-fundamentalistischen Orientierungen bei türkischen Jugendlichen korreliert. So antworteten auf die Frage, ob sie beabsichtigten, die deutsche Staatsangehörigkeit zu beantragen, 40,7 Prozent mit ja, 33,9 Prozent mit vielleicht, 21,4 Prozent mit nein, und 4,0 Prozent gaben keine Antwort. Bezogen auf islamisch-fundamentalistische Orientierungen zeigt sich, daß die Gruppe der türkischen Jugendlichen, die die deutsche Staatsangehörigkeit beantragen würden, deutlich geringere islamisch-fundamentalistische Orientierungen aufweist als jene Jugendlichen, die diese vielleicht oder nicht beantragen würden.

VII. Fazit

Weder skandalisierende Szenarien noch eine – vermeintlich ausländerfreundliche – Tabuisierung sind angebracht, wenn es darum geht, Art, Umfang und Hintergründe von islamisch-fundamentalistischen Orientierungsmustern bei türkischen Jugendlichen in der Bundesrepublik zu analysieren. Das Problem eines vorhandenen und möglicherweise wachsenden islamischen Fundamentalismus auch in Deutschland ist in den damit verbundenen ethnisch-kulturellen Konfrontations-

23 Aus Platzgründen sind die Ergebnisse an dieser Stelle nicht gesondert aufgeführt, vgl. hierzu Heitmeyer/Müller/Schröder (Anm. 15).

24 Vgl. hierzu auch Faruk Sen/Andreas Goldberg, *Türken in Deutschland. Leben zwischen zwei Kulturen*, München 1994, S. 84.

und Konfliktlinien zu sehen, deren innere Dynamik und gesellschaftliche Problematik heute noch kaum angemessen eingeschätzt werden kann. Die Gefahren sind nicht zu übersehen, daß individuelle Probleme der Integration in die aufnehmende differenzierte *Gesellschaft* ausgeglichen werden könnten durch Intensivierung eines Rückzugs in die kollektivierende *ethnisch-kulturelle Gemein-*

schaft. Es sind nicht zuletzt *Ausgrenzungstendenzen* in der deutschen Mehrheitsgesellschaft, die identitätsstiftende bzw. -sichernde *Abgrenzungstendenzen* bei Teilen der türkischen Migranten befördern. Diese können sich dann auch mit gesellschaftlich riskantem, weil demokratieablehnendem bzw. -gefährdendem religiösem Fundamentalismus und/oder Nationalismus verbinden.

Leonie Herwartz-Emden: Erziehung und Sozialisation in Aussiedlerfamilien. Einwanderungskontext, familiäre Situation und elterliche Orientierung

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 7-8/97, S. 3-9

In diesem Beitrag werden die Erziehungs- und Sozialisationsbedingungen von gegenwärtig in die Bundesrepublik Deutschland einwandernden Aussiedlerfamilien (aus der ehemaligen Sowjetunion) kritisch beleuchtet. Ausgehend von den Kontextbedingungen ihrer Einwanderung und der hohen Bedeutung der Familie sowie einer ausgeprägt positiven familiären Orientierung werden sowohl Erziehungsstile und -ziele als auch der Orientierungsrahmen der Einstellungen von Müttern und Vätern analysiert.

Grundlage der Erörterungen sind die empirischen Ergebnisse eines DFG-Forschungsprojektes, in dem verschiedene Einwanderergruppen im Vergleich zu westdeutschen Familien untersucht wurden. Untersuchungsziele des Projektes waren verschiedene Aspekte des Akkulturations- und Eingliederungsprozesses; im Vordergrund standen die Fragen von Geschlechtsrollenwandel und Einwanderung, Sozialisationsbedingungen und Erziehungseinstellungen in den Familien, Berufs- und Bildungsorientierungen, Selbst- und Fremdbilder. Dieses breite Spektrum von zentralen, den Einwanderungsprozeß bestimmenden Dimensionen würde systematisch vergleichend in Beziehung gesetzt zu den Bedingungen und Merkmalen von Familien in der Aufnahmegesellschaft.

Ein zentrales Ergebnis im Bereich von Erziehung und Sozialisation bezieht sich auf das Erziehungsverhalten und die begleitenden Konzepte: Hier wird deutlich, daß das elterliche Verhalten nur vor dem Hintergrund der Vorerfahrung des Herkunftskontextes und im Zusammenhang mit den Umbrüchen des Einwanderungsprozesses zu verstehen ist. Die in diesem Prozeß zu erbringenden Akkulturationsleistungen sind geschlechtsspezifisch zu differenzieren. Sie verdeutlichen die Herausforderungen weiblicher und männlicher Lebenswelten.

Anatoli Rakhkockkine: Neue Heimat – neue Zukunft. Eine soziologisch-pädagogische Studie über die Integration der Kinder der Aussiedler aus den GUS-Staaten

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 7-8/97, S. 10-16

Jährlich nimmt Deutschland etwa 220 000 Deutschstämmige aus Osteuropa und aus den GUS-Staaten auf. 40 Prozent der Aussiedler sind jünger als 20 Jahre. Diese jungen Leute würden nach Ansicht der Politiker die ungünstige Altersstruktur in Deutschland verbessern und die Sozial- und Rentenkassen entlasten.

Ob sich die jungen Aussiedler nach dem Schulabschluß auf dem Arbeitsmarkt zurechtfinden oder ob man sie auf dem Arbeitsamt unter den Arbeitslosen oder bei der Kriminalpolizei trifft, hängt von ihrer Integration in die Schule und in die soziale Umgebung ab. Neben wirtschaftlichen Überlegungen muß dabei auch in Betracht gezogen werden, daß die Jugendlichen die deutsche Staatsangehörigkeit haben und künftige Wähler sind. Inwieweit ihre Erfahrungen im Umgang mit der westlichen Demokratie auf der Schulebene erfolgreich sein werden, welche Werte angenommen werden, wird den sozialen Frieden entweder stärken oder gefährden.

Dieser Beitrag ist ein Versuch, das Problem der Integration der jungen Aussiedler zu untersuchen. Er beruht vor allem auf zahlreichen Interviews mit den Betroffenen und bezieht sich auf die wichtigsten Lebensbereiche der Jugendlichen: Familie, Schule und soziale Umgebung.

Wilhelm Heitmeyer/Helmut Schröder/Joachim Müller: Desintegration und islamischer Fundamentalismus. Über Lebenssituation, Alltagserfahrungen und ihre Verarbeitungsformen bei türkischen Jugendlichen in Deutschland

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 7-8/97, S. 17-31

Dieser Beitrag stellt erste Ergebnisse einer im Herbst 1995 durchgeführten empirischen Untersuchung 15- bis 21-jähriger türkischer Jugendlicher dar. Verarbeitungs- und Reaktionsformen hinsichtlich islamisch-fundamentalistischer Orientierungen und Organisationspräferenzen werden in Beziehung zur politischen und sozialen Umgebung der Bundesrepublik Deutschland gesetzt. Jenseits islamischer Religiosität oder demokratischer Werthaltungen werden Aspekte islamisch-fundamentalistischer Einstellungsmuster oder nationalistischer Positionen vor dem Hintergrund des in Familie und Gleichaltrigengruppe erfahrenen Sozialisationsprozesses, der im öffentlichen Raum durch Institutionen erfahrenen Diskriminierung und ethnisch-kultureller Identifikationsmuster analysiert. Sowohl Ausgrenzungserfahrungen als auch individuelle Integrationsprobleme werden nicht selten durch Rückzug in die ein Wir-Gruppen-Gefühl vermittelnde kollektive Identität religiöser Gemeinschaften kompensiert. Gesellschaftliche Desintegration korrespondiert dabei mit einer Abwendung vom sozialen und politischen System der Bundesrepublik und scheint dabei ganz erheblich für das Auftauchen islamisch-fundamentalistischer Orientierungen unter türkischen Jugendlichen zu sein.